

---

SONDERABDRUCK  
AUS DER  
ZEITSCHRIFT DER GESELLSCHAFT FÜR ERDKUNDE  
ZU BERLIN  
1916.

---

## Die Ukraina.

Von Professor Dr. Albrecht Penck.

Einförmig streckt sich das Flachland im Osten Europas. Grenzenlos erscheint es dem Beobachter, der es von seinen Höhen erblickt, endlos dem Reisenden, der es auf der Eisenbahn durchheilt. Nur selten findet sein Auge einen Anhalt, sieht der Geograph eine Linie, die er als natürliche Grenze ansprechen möchte. Die auffälligste ist durch den Wechsel im Pflanzenkleide des Landes bedingt. Nach Norden und Süden weicht der Wald offenem Gelände. Die Waldgrenze hat für Rußland so hohe Bedeutung, daß sie herkömmlich auf unseren Karten angegeben wird. Im Norden dehnt sich die Tundra mit ihrem Eisboden am Gestade des Eismeereres, eine weite baumlose Fläche, im Osten vielfach sommertrocken, im Westen meist sumpfig. An den Gestaden des Schwarzen Meeres zieht sich die Steppe entlang. Nördlich von ihr wechseln weitausgedehnte Wiesenflächen, ähnlich den Prärien Nordamerikas, mit Wäldern längs der Flüsse und einzelnen wenigen Wäldern auf der Höhe, bis nördlich der Linie Kijew-Kasan der dichtere Wald einsetzt, in welchem die Feldfläche erst durch Rodung gewonnen worden ist. Aber der Waldboden überdauert den Wald, und anders ist seine Beschaffenheit in den Rodungsgebieten als auf den natürlichen Wiesenflächen weiter im Süden. Er ist gebleicht, im Süden hingegen angereichert mit organischer Substanz. Das ist die Schwarzerde, die sich bis zu den echten trockenen Steppen erstreckt.

Tundra, Wald und Steppe sind die drei maßgebenden Faktoren im Leben von Rußland. Auf der Tundra leben Hyperboräer, zeltbewohnende Nomaden, deren Wanderungen der Winter begünstigt, wenn ein schneeiges Kleid sich über die Tundra legt und sich eine eisige Decke über die Ströme spannt. Ethnisch und kulturell stehen die nördlichsten Europäer den Nordasiaten nahe: Kleine Leute mit straffem schwarzen Haare und dunklem Auge. Anders die Waldbewohner. Studien, welche Professor Pösch in Wien an 4000 russischen Kriegsgefangenen Österreichs machen konnte, führten ihn, wie er mir mitteilte, zu dem überraschenden Ergebnisse, daß sie körper-

lich ziemlich einheitlich sind, welche Sprache sie auch reden mögen: ob lettisch oder esthnisch, ob weiß- oder großrussisch. Es sind nahezu überall dieselben, nicht allzugroßen Menschen, mit aschblondem Haare, blaugrauen Augen, gelegentlich mit rötlichem Barte. Diese somatische Gleichheit mag überraschen; aber sie erscheint begreiflich. Im Walde bewegen sich nicht ganze Völker, sondern immer nur Einzelne; ob sie als Freunde oder Feinde kommen, sie mischen sich mit den Bewohnern, die sie antreffen, und sind sie ihnen kulturell überlegen, so bringen sie den zerstreut Wohnenden auch ihre Sprache. Allmählich weichen heute im nordöstlichen Waldlande die finnischen Sprachen vor der russischen zurück, und Menschen, die bisher als uralaltaisch gegolten, werden bald als Indogermanen wegen ihrer Sprache bezeichnet werden.

Anders wieder in der Steppe und dem offenen Parklande zwischen ihr und dem Walde. Hier können sich Reitervölker leicht bewegen: nirgends bietet das Gelände ihrem Vordringen Schwierigkeiten, selbst nicht die großen Flüsse; denn durch Monate werden diese im Winter vom Eise überbrückt. Hier ist die breite Straße, auf welcher sich Völker hin- und herbewegt haben, auf welcher in den letzten beiden Jahrtausenden eine Völkerwoge nach der anderen aus Asien nach Europa gekommen ist. Noch erinnern daran die buddhistischen Kalmücken südwestlich der unteren Wolga, mahnen daran einzelne Inseln der mohammedanischen Tataren zwischen Wolga und Krim. Aber auch im Parklande weiter westlich sind die Menschen andere als die benachbarten Waldbewohner. Die Kleinrussen der Ukraina sind dunkler in Haar und Auge, als die benachbarten Großrussen und zugleich von höherem Wuchse. Sehen wir im Waldlande eine weitgehende somatische Einheitlichkeit bei verschiedensprachigen Völkern, so haben wir bei naher sprachlicher Verwandtschaft zwischen den waldbewohnenden Großrussen und den Ukrainern im Parklande ganz scharfe Unterschiede.

Allmählich verflößt sich die Tundra der Eismeerufer in die baumleeren Fjeldflächen Skandinaviens. Lappen sind hier bis in das Innere der skandinavischen Halbinsel vorgedrungen, vertraut mit einer kargen Natur, gewöhnt an bescheidenes Leben, nach Zahl und Kultur unfähig, Staaten zu bilden. Im Waldlande erweist sich gegen Nordwesten hin ein Gürtel als besonders schwer passierbar und trotz seiner geringen Erhebung als eine gut ausgesprochene natürliche Grenze, nämlich die baltische Seeplatte. Mit denselben Charakteren, mit denen sie sich auf deutschem Boden südlich der Ostsee erhebt, zieht sie sich von Ostpreußen zur Waldaihöhe und darüber hinaus bis in das Gebiet des Weißen Sees, Bjeloje Osero, hin als typische Endmoränenlandschaft, mit kuppigen Hügeln aus Geschiebelehm oder Sand oder Kies aufgebaut, dazwischen lappen- oder rinnenförmige, auch rundliche Seen, sowie unergründliche Sumpfflächen. Im Schutze dieses

Gürtels haben sich in den russischen Ostseeprovinzen Esthen, Letten und Littauer fast genau an den Stellen erhalten, an denen sie vor 2000 Jahren nach spärlichen Nachrichten eines Ptolemäus zu mutmaßen sind. Deutscher Einfluß hat ihre nationale Existenz befestigt, und sie unterliegen der Russifizierung nicht so leicht, wie es mit ihren östlichen Nachbarn schon geschehen ist und auf der Waldaihöhe noch geschieht. Die trennende Rolle des baltischen Endmoränengürtels macht sich auch auf deutschem Boden in einer Reihe von Landes- und Provinzgrenzen geltend: Lauenburg, die beiden Mecklenburg, Pommern, West- und Ostpreußen haben ihre Südgrenze auf der Seenplatte. Auf ihr liegt auch die Sprachengrenze zwischen Deutschen und Masuren. Im Schutze des baltischen Endmoränengürtels liegt ferner Finnland, gleichfalls ein seenreiches Land, aber ganz anderer Art als die baltische Seenplatte. Durch seine Natur ist es auf das engste mit Skandinavien verknüpft und mit ihm zusammen bildet es eine große natürliche Einheit des europäischen Bodens: Fennoskandia. Der baltische Endmoränengürtel erscheint sohin als ein natürlicher Grenzsäum von höchster Bedeutung innerhalb des großen Waldlandes, das sich auf dem Flachlande von Osteuropa bis tief nach Mitteleuropa hinein erstreckt hat, bevor die rodende Tätigkeit des Menschen einsetzte.

Auch im Park- und Steppenlande des Südens fehlt es nicht an natürlichen Grenzlinien, welche die Oberflächengestalt des Landes liefern. Sie sind anderer Art. Höchst auffällig ist der Unterschied zwischen Berg- und Wiesenufer an der Wolga. Er stellt sich schon bei Nizhni Nowgorod ein und ist von Kasan an stark ausgesprochen. Links vom Strome dehnt sich weites ebenes Land, im Norden saftige Wiesen, im Süden dürre Steppen. Hundert bis zweihundert, stellenweise fast 300 Meter höher erhebt sich auf der rechten Seite das Bergufer mit steilem Abfalle, in welchem die flachgelagerten Schichten des westlichen Landes austreichen, stellenweise auf schlüpfriger Unterlage ausgleitend und rutschend, vielfach von kleinen Wasserrinnen zerfressen, ausnahmsweise nur von größeren Tälern durchfurcht; denn dicht am Strome läuft die Wasserscheide. Parallel mit der Wolga fließt ihr auf dem Bergufer die Swijaga entgegen, strömt neben ihr die Tereschka zu, führt neben ihr die Medweditza Gewässer zum Don. Man hat hier überall das Gefühl, als sei die Wolga erst kürzlich an jene Flüsse herangerückt, und man begreift, daß Ernst v. B a e r hier zur Idee von einem Rechtsdrängen der Ströme auf der Nordhalbkugel infolge der Drehung der Erde kam. Aber es setzt sich der Steilhang als Abfall der Ergenihügel noch weit nach Süden hin fort, nachdem die Wolga von ihm abgeschwenkt ist, und bedeutet daher vielleicht mehr als ein bloßes Talgehänge, dem das Gegenstück fehlt. Daß diese scharf ausgesprochene natürliche Grenze sich nicht ebenso wie das rechte Steilufer der Donau zwischen Bulgarien und Rumänien zu einer politischen Grenze

entwickelt hat, ist höchst auffällig. Immer haben sich Reiche über die beiden verschiedenen Ufer der Wolga erstreckt, so das der Chasaren, das der Kanate von Kasan und Astrachan; beinahe gleichzeitig erfolgte die Ausdehnung von Rußland auf beiden Ufern des Stromes nach Süden. Nur vorübergehend war bloß das Bergufer unterhalb der Samara russisch: schon wenige Jahre später wurde auch das Wiesenufer gewonnen.

Ganz ähnlich wie an der Wolga liegen die Dinge am Dnjepr. Von der Stelle an, wo er bei Kijew die Dessna aufnimmt, bis nach Jekaterinoslaw, wo er nach Süden umbiegt, um sich in schnellem Laufe dem Schwarzen Meere zuzuwenden, also rund 400 km weit, sondert sich auch an ihm Berg- und Wiesenufer. Der Höhenunterschied beider ist allerdings nicht so groß wie an der Wolga: er wird nirgends höher als 150 m. Aber weit auffälliger ist der Gegensatz in der Beschaffenheit beider Ufer. Es hebt sich am rechten stellenweise schon im Bette des Stromes in einzelnen Kuppen älteres Gestein von der Art der Granite hervor, die Finnland zusammensetzen und über ihnen lagern leicht zerstörbare Sande und Tone der älteren Tertiärzeit, die am linken Ufer in der Tiefe liegen. Bei Kijew selbst sieht man sie auch in flacher Lagerung am rechten ausstreichen, ohne daß ihr Sockel hier sichtbar wird. Weiter unterhalb, dort, wo auf der Höhe des Bergufers das Grab des ukrainischen Dichters Schewtschenko bei Kanew liegt, biegen sich Juraschichten empor, die am Wiesenufer nur durch Bohrungen in der Tiefe erschlossen sind und sonst auf dem Bergufer fehlen, und mit ihnen sind die sonst flach gelagerten Schichten des älteren Tertiärs gestört<sup>1)</sup>. Kein Zweifel, der Lauf des Dnjepr folgt ungefähr einer großen Störungslinie am Nordost- rande des krystallinischen Gesteins, etwa wie die Donau unterhalb Regensburg am Südwestrande des böhmischen Massivs. Das Westufer ist eine andere Scholle des europäischen Bodens als das Wiesenufer. S u e ß hat dies längst hervorgehoben<sup>2)</sup>. Er spricht von einem podolischen Horste; aber Podolien liegt weit ab, und wir haben es nicht mit einem Horste zu tun, ähnlich Schwarzwald oder Vogesen, sondern eher mit einem Massive, ähnlich dem französischen Zentralplateau oder dem von Böhmen; noch größer ist die Ähnlichkeit mit dem skandinavischen Schilde, und wie sich südlich von Finnland in Esthland flachgelagerte paläozoische Gesteine einstellen, so lagern solche in Podolien und Wolhynien dem Granite des Dnjepr-Rumpfes

---

<sup>1)</sup> N. Sokolow. Die untertertiären Ablagerungen Südrußlands. *Mém. Com. géol. St. Pétersbourg.* IX. 2. 1893. S. 324. Vergl. hierzu auch die wiederholten Ausführungen von Karpinsky, die letzten: *Sur le caractère général des mouvements de l'écorce terrestre dans la Russie d'Europe.* *Bull. Acad. des Sciences de St. Pétersbourg.* V. s. I. S. I. 1894.

<sup>2)</sup> Antlitz der Erde. I. S. 611. La face de la terre. III. 2. 1911. S. 340.

auf<sup>1)</sup>. Aber bei all dieser Ähnlichkeit im Bauplan haben wir es mit grundverschiedener Oberflächengestaltung zu tun. Abgefegt haben die eiszeitlichen Gletscher die alten Gesteine Finnlands: nackt ragen sie in Rundhöckern aus den Seen empor. Anders auf dem Dnjepr-Rumpfe. Die Unebenheiten des Granites werden ausgeglichen durch alttertiäre Schichten, und darüber ist eine Decke von Löß gespannt, welche den ganzen Untergrund verhüllt, fruchtbaren Boden bietend, Felder von Weizen und Zuckerrüben tragend. Bloß in den tiefen Tälern sieht man das alte Gestein, manchmal nur in Form von verschütteten Kuppen, manchmal in größerem Zusammenhange. Die seichten Täler machen sich im Löß breit, vielfach verzweigte Lößschluchten bildend, welche steilwandig sich in die ebene Oberfläche hineingefressen haben. Das sind die Balka des Landes, entsprechend den Owrag in Großrußland.

Ganz anders ist die Landschaft am linken Ufer des Dnjepr. Sie ist nicht so eben wie das Wiesenufer links der Wolga. Dann und wann heben sich Tertiärhügel empor, die zum Bergufer zu gehören scheinen. In einiger Entfernung vom Strome stellen sich neben der Talaue flache Terrassenfelder ein; ein unteres nur wenig hoch über dem Strom, unterbrochen von den breiten, oft versumpften Sohlen der von Norden kommenden Täler; ein mittleres in 15—20 m Höhe mit Löß bedeckt, und ein weniger scharf ausgesprochenes höheres. Ausbisse älterer Gesteine werden fast nirgends sichtbar; nur hier und da kommt in der Niederung der Ukraina etwas älteres Tertiär zum Vorschein, nirgends aber Fels. Der liegt in der Tiefe, meist unter dem Meeresspiegel. Bohrlöcher ergeben eine flache muldenförmige Lagerung der Schichten, des älteren Tertiär, der Kreide und des Jura. Die Muldenmitte liegt nordöstlich vom Dnjepr<sup>2)</sup>. Ganz allmählich steigt das Land gegen Nordosten hin an; nordöstlich einer Linie, die etwa von Jekaterinoslaw über Kobeljaki, Chorol und Lubny nordwärts gegen die Dessna verläuft, weichen die breiten Terrassenfelder reicher zerschnittenem Gelände und werden die Ausbisse von Tertiärschichten häufiger, unter denen wir allerdings die ältesten am Dnjepr erschlossenen vermissen. Sie bilden die Wasserscheide gegen den Donetz und die Höhen im Quellgebiete der größeren rechten Zuflüsse des Dnjepr. Dieser nordöstliche Saum der Niederung ist weniger scharf ausgesprochen als der südwestliche, hat aber gleich ihm

---

<sup>1)</sup> Laskarew. Note sur la tectonique de la Russie méridionale. Bull. Com. géol. St. Pétersbourg. XXXIV. 1905. S. 235.

<sup>2)</sup> Oppokow. Die Flußtäler der Gouvernements Poltawa. Bd. I. Expedition für Bewässerung in Südrußland. (Russisch mit Karte). St. Petersburg 1901. — Zur Frage über die Entstehungsweise und das Alter der Flußtäler in dem Mittelgebiete des Dnjeprbassin. *Annuaire géologique de la Russie*. VIII 1906 S. 90. (Auszug a. d. Verf. russischem Werke: Die Flußtäler des Gouvernement Poltawa. II 1905).

genügt, eine breite Zunge der großen eiszeitlichen Vergletscherung einzuahmen, die den Dnjepr durch seinen ganzen Niederungslauf begleitete.

Gegen Nordwesten hin verflößen sich die breiten Terrassenfelder der Dnjeprniederung ganz allmählich in die großen Sumpfgebiete, die den mächtigen linken Nebenfluß des Dnjepr, den Pripet, begleiten. Das ist die Landschaft Polessje, das Gebiet der großen Rokitnosümpfe, die ihresgleichen in Europa nicht haben. Decken sie doch ein Gebiet von fast 70 000 qkm, so viel, wie das Königreich Bayern. In tragem Laufe fließt der Pripet von Westen nach Osten durch sie hindurch, vielgewunden, durchaus schiffbar; von Norden und Süden her kommen ihm Nebenflüsse von ähnlicher Beschaffenheit zu. Im Norden betreten sie das Sumpfland in 140—150 m Höhe im Süden 30 m höher. Ganz flache Höhen schalten sich zwischen die einzelnen Flüsse, höchstens 10—20 m ansteigend, mit fast ebener Oberfläche. Versumpft sind die Auen längs der Flüsse, durch welche diese gelegentlich auf niederen Dämmen hindurchfließen, versumpft aber auch die wenig höheren Flächen zwischen den Flüssen; Sümpfe wechseln mit Wäldern, sie speichern den Niederschlagsreichtum ganzer Jahre auf und erweisen sich als hochwichtig zur Regulierung der Wasserführung des Dnjepr<sup>1)</sup>. Nur hier und da findet sich eine kleine besiedelte Insel in dem weiten Gebiete, dessen Urbarmachung in den letzten Jahren begonnen worden ist. Es ist in hohem Maße unwegsam, lediglich die Flüsse bieten Verkehrswege. Straßen oder Landstraßen meiden die Polessje. Erst in letzter Zeit ist in ihrer Längsachse aus strategischen Gründen die Eisenbahn von Homel nach Pinsk durch sie hindurchgebaut worden, und quer durch sie hindurch eine weitere Linie, welche die wlohynischen Festungen mit Wilna verbindet, eine dritte Linie, die Bahn von Kijew nach Kowel, schneidet lediglich ihre südlichen Ausläufer. Aber damit ist die trennende Rolle der Sümpfe keineswegs behoben. Scharf scheiden sie Wolhynien von Weißrußland im Norden; eine scharfe Grenze ziehen sie Großrußland nach Westen hin.

In diese Sumpffläche dringt ein nördlicher Ausläufer des Dnjepr-Rumpfes ein Stück weit hinein und taucht hier allmählich unter den Sümpfen unter.<sup>2)</sup> Seine Oberflächengestaltung setzt zunächst die Züge des südlichen Rumpfes fort: Wie dort der Irpen dem Dnjepr, so fließen hier Teterew und Uzh in östlicher und nördöstlicher Richtung dem Pripet zu. Beide schneiden bis auf das alte Gestein herab ein, das sie gelegentlich in Engen durchmessen, sodaß man meinen könnte, einzelne Schollen seien hier ganz

---

<sup>1)</sup> Oppokow. Zur Frage der vieljährigen Abflußschwankungen in den Bassins großer Flüsse. Zeitschr. f. Gewässerkunde. V. 1903 S. 340. VI. 1904. S. I. 156.

<sup>2)</sup> P. Toutkovsky. Recherches géologiques suivant la ligne du chemin de fer Kiew—Kowel. Bull. Com. géol. St. Pétersbourg. XXI. 1902. S. 325.

zu den Flußläufen gehoben<sup>1)</sup>. Aber mit der Annäherung an den Pripet im Norden und an den Slutsch im Westen stellen sich in den Tälern größere Sumpf- und Sandflächen ein; diese nehmen an Ausdehnung mehr und mehr zu, und schließlich hat man nur einzelne kuppenförmige Aufragungen des alten Gesteins, da und dort ein Vorkommen tertiärer Sande und Tone, einmal auch eine kleine Partie von Kreideschichten. Breit machen sich die Ablagerungen der nordischen Vereisung, die das Land bis gegen Zhitomir hin bedeckte. Nur einzelne Höhen kommen noch auf 200 m, und nördlich Owrutsch beginnt das ausschließliche Bereich des Sumpfes. Die flachschüsselförmige Gestalt der Polessje macht im Verein mit diesem Untertauchen des wolhynischen Rumpfes wahrscheinlich, daß sie ein großes Senkungsgebiet der Erdkruste darstellt, weniger vielleicht ein von Verwerfungen scharf umrandetes Feld, als eine sehr sanfte Einbiegung, die in der geologischen Gegenwart so langsam erfolgt, daß die Aufschüttung der Flüsse ihr gerade noch nachzufolgen vermag. Damit im Einklange steht das außerordentlich geringe Gefälle des Pripet (0,1 ‰), der auf seinem langen Wege durch die Sümpfe nur von 155 auf 96 m Höhe fällt, und dabei nur einmal bei Mosyr an eine kleine Aufragung tertiärer Schichten spült. Damit stimmt ferner die außerordentlich niedrige Wasserscheide zwischen Pripet und Bug, die im Sumpfgelände Dubovoje nur 140 m Höhe erreicht, sodaß die Anlage des kleinen Bug-Dnjepr-Kanals auf keinerlei Schwierigkeiten gestoßen ist. Auch die Wasserscheide gegen die Memel liegt tief (159 m) und konnte im Sumpfgelände durch den Oginskikanal unschwer überschritten werden. Endlich zieht sich eine Furche vom Bug zum Wieprz. Das Senkungsgebiet erstreckt sich über die Polessje weit nach Westen hinaus.

Nach Oberflächenbeschaffenheit und nach der Art ihrer Begrenzung gegen den Dnjepr-Rumpf und seine wolhynischen Ausläufer im Norden sind die Polessje und die Dnjepr-Niederung verschieden. Aber jene<sup>2)</sup> ist gleich dieser eine allerdings sehr seichte Einsenkung von tertiären Schichten mit Kreideunterlage. In beiden ist nirgends das krystallinische Gestein des Dnjepr-Rumpfes erbohrt worden, sondern als tiefstes Gestein ein Sandstein, ähnlich dem devonischen der podolischen Platte und vom Osten Wolhyniens. Er wurde in der Dnjepr-Niederung unweit Kanew angetroffen<sup>3)</sup>, in mehreren

---

<sup>1)</sup> W. v. Łoziński. Über quartäre Krustenbewegungen im Gebiete der wolhynisch-ukrainischen Granitplatte. Zeitschr. d. D. geol. Gesellsch. LXIII. 1911. Monatsbersicht S. 319.

<sup>2)</sup> E. Oppokow. Quelques renseignements sur les forages profonds du Poliéssié. Bull. Com. géol. St. Pétersbourg XXV. 1906. S. 89.

<sup>3)</sup> P. Toutkovsky. Mém. Soc. des natur. de Kiew XVI. 1898. Zitiert bei Tetiaeff.



Bohrlöchern an der Eisenbahn von Rowno nach Baranowitschi, sowie bei Pinsk<sup>1)</sup> und Minsk<sup>2)</sup>).

Weitet sich gegen Norden hin die ukrainische Niederung zum großen Sumpflande aus, so spitzt sie sich nach Süden zu, und bei Jekaterinoslaw nach Süden umbiegend, fließt der Fluß schließlich in ein felsiges Tal hinein. Er wird nunmehr unruhig und schießt eine Strecke weit in Schnellen zwischen steilen Ufern und einzelnen Klippen dahin: das sind die berühmten Porogen des Dnjepr; in ihnen durchbricht er den östlichen Ausläufer des Dnjepr-Rumpfes. Aber tief eingeschnitten ist der Durchbruch nicht; beiderseits von ihm steigt das Land nur in einzelnen Punkten bis nahezu 200 m Höhe an, und der Granit ist bedeckt mit jungtertiären Ablagerungen, welche verraten, daß sich einst eine Bucht des Schwarzen Meeres bis Jekaterinoslaw erstreckte. Wir haben allerdings hier am unteren Dnjepr mit einer Hebung zu tun, die der Fluß noch nicht vollständig hat zerschneiden können, während in den Rokitnosümpfen die Senkung wahrscheinlich heute noch anhält. Dazwischen liegt die ukrainische Niederung, in welcher der Fluß in das eingesunkene Land bereits wieder etwas hat einschneiden können, wo also die Senkung gegenwärtig nicht mehr fort dauert und die der Polessje gleichsam ausklingt. Diese Verteilung von Senkung und Hebung macht erklärlich, warum wir am Pripet abwärts gehend, das Umgekehrte von dem antreffen, was wir sonst an Flüssen begegnen. Sonst haben die Flüsse im Oberlauf ihre Schnellen und fließen im Unterlaufe träge dahin; hier ist es umgekehrt, weil der Strom über sinkendes Land hinwegfließt, dessen Einsenkung in seinem oberen Gebiete zuletzt eingesetzt hat. 900 km mißt die Achse unserer großen Einsenkung vom Eintritte des Dnjepr in das Sumpfland bis zu den Porogen — drei mal so viel als die Erstreckung der Mittelrheinebene von Basel bis Mainz.

Nur 75 km mißt die schnellenreiche Strecke des Dnjepr durch das Granitland zwischen Jekaterinoslaw und Alexandrowsk. Auch östlich derselben hebt sich der Granit abermals zu Höhen hervor. Diese aber erscheinen nicht als Fortsetzung des Dnjepr-Rumpfes, sondern sind gegen diesen etwas nach Süden gegen das Asowsche Meer hin verrückt, gegen das sie längs einer nordöstlich streichenden Linie steil abfallen. Das ist der Asowsche Rumpf, welcher morphologisch auf das innigste verwächst mit dem nordöstlich von ihm befindlichen Donetzplateau. Hier treten gefaltete Schichten des Karbons entgegen, deren Kohlenreichtum für Rußland von ganz außerordentlicher Bedeutung ist. Im Nordwesten tau-

---

<sup>1)</sup> K a r p i n s k y. Sur les résultats de quelques sondages dans le bassin du Pripet. Bull. Acad. Imp. Sc. de St. Pétersbourg. VI. I. 1907. S. 243.

<sup>2)</sup> J a n L e w i n s k i. Le sondage profond de Minsk (en Lithuanie). Comptes rendus Soc. Sc. de Varsovie VIII. 1915. S. 107.

chen diese Falten unter Jura und Kreideschichten unter, und auch diese erscheinen von einem Faltungsvorgang betroffen, die ersteren mehr, die letzteren weniger.<sup>1)</sup> Wir haben es also auch im Norden des Asowschen Rumpfes ebenso wie im Norden des Dnjepr-Rumpfes bei Kanew mit nachmesozoischen Schichtstörungen zu tun. Aber sie werden für die Oberflächengestaltung kaum maßgebend. Flach breitet sich über die ganze gestörte Folge das ältere Tertiär, das sich nach Westen allmählich in die Dnjepr-Niederung herabzieht. Hier sind noch bei Poltawa<sup>2)</sup> in geringer Tiefe karbone Schichten erbohrt; wie weit sie sich in der Tiefe weiter nach Nordwesten erstrecken, ist nicht bekannt.

Nur zwischen Kremenschug und Jekaterinoslaw tritt der Dnjepr-Rumpf mit seinen krystallinischen Gesteinen an den Strom. Weiter oberhalb schaltet sich ein Hügelland hochgelegener tertiärer Schichten zwischen beide; sie bilden bei Kijew das Bergufer. In der Abdachung des Rumpfes vollzieht sich damit eine Umänderung. Wo sein Rand vom Strome bespült wird, ist die Wasserscheide diesem nahe, und nach Süden hin richtet sich eine ausgedehnte sanfte Abdachung. In weitem Bogen schlingt sich der Dnjepr um dieses Ostende des Dnjepr-Rumpfes herum und erhält von diesem dicht oberhalb seiner Mündung noch einige Nebenflüsse, wie z. B. den langen Inguletz. Weiter gegen Norden entfernt sich die Wasserscheide vom Dnjepr. Er bekommt hier an seinem linken Ufer einige ansehnliche Zuflüsse, der Reihe nach: Teterew, Irpen und Ross. Sie alle kommen von einer Aufwölbung des Rumpfes in der Gegend von Berditschew, welche 300 m Höhe überschreitet. Sonst bleiben seine Höhen unter 250 m. Auf der Wasserscheide erheben sie sich fast durchweg über 200 m. Nur ein kleines Stück zwischen Sob und Rosska ist niedriger.

Neben den nach Nordosten oder Süden sich ziehenden Flüssen treten auf unserem Rumpfe wiederholt südöstlich gerichtete Flußstrecken entgegen, welche dem Dnjepr parallel laufen. Parallel mit ihm fließen ferner der Slutsch an der Westgrenze des wolhynischen Rumpfes nach Norden und nach Süden der Bug der Russen, der Boh der Ukrainer — wie auch wir ihn zum Unterschiede vom Zuflusse des Narew weiter im Norden nennen wollen. Nur die Richtung seines Laufes hat der Boh mit dem mittleren Dnjepr gemein. Sein Tal ist gänzlich verschieden. Kein Bergufer sondert sich vom Wiesenufer. Windungsreich, in ziemlich engem,

---

<sup>1)</sup> A. Borrißjak. Über die Tektonik des Donez-Höhenzuges in seinen nordwestlichen Ausläufern. Centralblatt für Mineralogie 1903. S. 644.

<sup>2)</sup> Th. Tschernyschew et L. Loutouguin. Le bassin du Donetz. Guide des excursions du VII Congrès géologique international. St. Pétersbourg 1897. XVI. S. 4.

aber nirgends tiefem Tale fließt der Fluß dahin, anfänglich nur dann und wann das alte Gestein bloßlegend, schließlich im Engtale eingeschnitten bis oberhalb Wosnessensk, wo das alte Gestein ebenso wie südlich von den Porogen am Dnjepr unter mächtigen jungtertiären Ablagerungen untertaucht. Von hier an fließt der Boh gleich dem Dnjepr in breitem Tale, dessen letztes Stück unter den Meeresspiegel getaucht ist und nun als langgestreckte, schmale Riabucht erscheint. Am Dnjepr ist diese verschwunden. Der Fluß hat sie bereits zugeschüttet und an seiner etwas versandeten Mündung liegt, nicht gerade bequem zugänglich, Chersson, während sich an der untergetauchten Mündung des Boh der gute Hafen Nikolajew befindet.

Wie unbedeutend der Einschnitt des Boh auch ist, so bezeichnet er im großen und ganzen doch eine wichtige Grenze. Südwestlich erheben sich, eine nur leise angedeutete Stufe bildend, jungtertiäre Ablagerungen von der Art, wie sie im Umkreise der Karpathen herrschen. Marine Schichten vom Alter der jüngeren des Wiener Beckens, Kalkstein und Sandstein, auch lockeres Material. Wo sie einsetzen, schwillt die Höhe des Landes rechts vom Boh etwa 50 m über das Gelände links von ihm an. Das bezeichnet den Eintritt ganz neuer Oberflächenformen und zugleich einen gewissen Wechsel im tieferen geologischen Bau. Unter den jungtertiären Schichten stellen sich nämlich weiter gegen Westen und Süden hin Kreideschichten ein, zunächst in geringer, aber schließlich in größerer Mächtigkeit; unter ihnen treten flachgelagerte devonische und silurische Gesteine auf, und darunter stoßen wir da und dort noch einmal auf Granite. Durch diese Schichtfolge stellt sich Podolien in auffälligen Gegensatz zum Dnjepr-Rumpf. Es wiederholt sich hier dasselbe wie weiter im Norden, wo sich in den russischen Ostseeprovinzen flachgelagerte silurische und devonische Schichten über dem Granite Finnlands einstellen, nur daß hier die Oberflächengestaltung nicht beeinflusst worden ist von eiszeitlichen Gletschern, sondern von der widerstandsfähigen Decke der jungtertiären Gesteine, die sich ununterbrochen über alle älteren Gesteine hinwegzieht, im Nordosten über Granit, in der Mitte über die alten Schiefer, gegen Westen und Südosten über mächtige Kreideschichten. Sie bedingt den Charakter von Podolien als ein Tafelland, dem die Benennung Podolische Platte Rechnung trägt. Aber oberflächlich kommt diese Decke nur wenig zur Geltung. Ein Mantel von Löß breitet sich über sie aus. Die Silurschichten an der Basis fallen, wie Teisseyre<sup>1)</sup> gezeigt hat, ganz flach nach West-

---

<sup>1)</sup> Versuch einer Tektonik des Vorlandes der Karpathen in Galizien und in der Ukraina. Verh. K. K. Geol. Reichsanstalt. 1903. S. 289. Der paläozoische Horst von Podolien. Beiträge zur Geologie und Paläontologie von Österreich-Ungarn. XV. 1903.

südwesten. In den Tertiärschichten lassen sich parallel zum Dniester zwei Störungszonen verfolgen, längs welcher sie herabbiegen in die Tiefe, sodaß weiter nach Südwesten kein älteres Gestein mehr zum Vorschein kommt.

Podolien erhält seinen Charakterzug durch die zahlreichen Täler, die sich südwärts zum Dniester in auffälligem Parallelismus herabziehen; so die Gnila Lipa, die Złota Lipa, die Strypa, der Sereth, der Zbrucz, der Smoritsch<sup>1)</sup> und viele andere kleinere. Ihre Nebenflüsse richten sich meistens von Nordwesten nach Südosten und kommen ihnen daher im wesentlichen auf ihrer westlichen Seite zu. Diese ist ganz entgegen dem, was das Baer'sche Gesetz verlangt; die sanfteren Gehänge sind die rechten und die linken die steileren<sup>2)</sup>. Heere, die wie die russischen, von Osten her kommen, gelangen hier verhältnismäßig leicht vorwärts. Sie steigen ein sanftes Gehänge empor und stehen dann über dem Rande des nächsten Paralleltales. Umgekehrt fand der Vorstoß der Verbündeten nach Osten an jenem nach Westen gekehrten steilen Gehänge erbitterten, durch die Natur begünstigten Widerstand, und dieser wurde um so zäher und größer, je tiefer die vielgewundenen Täler in die feste Unterlage eingeschnitten sind; denn an diese knüpfen sich steile Wandungen. Hieraus erklärt sich, warum seit Beendigung der großen Offensive des Jahres 1915 unsere Ostfront an der Strypa Halt machte. Diese ist der westlichste der podolischen Flüsse, welcher auf größerer Ent-

---

<sup>1)</sup> Wir wahren für die Fluß- und Ortsnamen Podoliens, soweit sie auf österreichischem Gebiete liegen, die offizielle Schreibweise; die Namen der auf russischem Gebiete befindlichen Orte müssen wir nach dem Russischen transkribieren. Das tun wir litteral nach deutscher Orthographie, während die österreichisch-ungarische Karte 1 : 200 000 sich der polnischen Orthographie bedient. Sie schreibt z. B. Smotrycz, sie schreibt sz, wo wir sch, cz wo wir tsch schreiben. Das russische ж, dem französischen j-Laute entsprechend, das ž der österreichisch-ungarischen Karte geben wir nicht, wie vielfach geschieht, durch sh wieder, da diese Buchstaben-Kombination sonst allgemein für den sch-Laut gilt, sondern, entsprechend einem kurz vor dem Kriege gemachten Vorschlage der russischen geographischen Gesellschaft, durch zh. Das russische ж, ersetzen wir durch tz, die österreichische Karte durch c.

Gewiß bietet die polnische Orthographie manche Bequemlichkeit bei Transkription des Russischen, und wir hätten gern von jener Karte die gesamte Schreibung der Namen entnommen, wenn die Karte sich beschränkt hätte, die russischen Namen polnisch zu transkribieren und nicht auch zahlreiche polnische Namenformen im ukrainischen Gebiete eingeführt hätte. Das hat für die Gegenwart nur historischen Wert. Augenblicklich müssen wir uns noch an die russischen Ortsnamen halten; in Zukunft werden wir möglicherweise in ausgedehnterem Umfange von den vielfach stark abweichenden ukrainischen Gebrauch machen.

<sup>2)</sup> Łomnicki. Die galizisch-podolische Hochebene zwischen dem oberen Laufe der Flüsse Lipa und Strypa. Jahrb. d. K. K. geolog. Reichsanstalt Wien XXX 1880. S. 592. Hilber. Geologische Studien in den ostgalizischen Miocängebieten. Jahrb. d. K. K. geol. Reichsanstalt Wien XXXII. 1882. S. 193. G. v. Smoleński. Ungleichzeitigkeit der meridionalen Flußtäler in Galizien. Peterm. Mitt. 1909. S. 101.

fernung in Felsen einschneidet. Weiter westlich nehmen Kreide- und Tertiärschichten an Mächtigkeit zu. Die *Złota Lipa* schneidet nur bis auf die ersteren herab, die *Gnła Lipa* nur ins Tertiär<sup>1)</sup>).

Zwischen den Tälern Podoliens erstrecken sich ebene Hochflächen, ursprünglich Steppen; aber letztere sind bis auf kleine Reste, wie z. B. die *Pantalicha* bei *Trembowla* Feldern gewichen. Solche ziehen sich von Westen her fast bis an die tiefeingeschnittenen Flüsse herab, die steileren Ostgehänge tragen vielfach noch Wald oder wenigstens Buschwerk. Die Einförmigkeit der Hochflächen wird durch einen Zug felsiger Kuppen unterbrochen, welcher sich östlich von *Tarnopol* quer über die oberen Zuflüsse des *Sereth* und weiterhin schräg über den *Zbrucz* und *Smotritsch* bis podolisch *Kamenetz* zieht; sie überragen das umgebende Land 50—60 m und stellen eine Reihe von Bryozoenriffen dar, ähnlich denen des *Zechsteins* unfern *Pösneck* in Thüringen. „*Miody Bory*“ heißen diese Höhen bei den galizischen Geologen<sup>2)</sup>; die Bevölkerung nennt sie *Toltry* oder *Toutry*.

Im Quellgebiete des *Boh* reichen die jungtertiären Schichten bis über die Wasserscheide, und er selbst, wie der *Slutsch*, entspringen auf ihrem Bereiche. Sie lagern sich hier unmittelbar auf das krystallinische Gestein des *Dnjepr-Rumpfes* auf, und die Anschwellung bei letzterem bei *Berditschew* wird durch sie an die podolische Platte geknüpft. Die Höhen des Landes sind hier über 300 m. Weiter gegen Norden hin wird die Unterlage der Tertiärschichten von leicht zerstörbaren Schichten der oberen Kreide gebildet, welche im Quellgebiete des *Horynflusses* weithin bloßgelegt sind. Hier im Bereiche des *Pripet* kann nicht mehr von einer zusammenhängenden Platte die Rede sein; wir haben es zwischen den Tälern lediglich mit Hügeln zu tun,

---

<sup>1)</sup> Seitdem die K. K. Geologische Reichsanstalt in Wien die grundlegenden Arbeiten über die Geologie von Galizien geschaffen hat, auf die wir mehrfach zurückgreifen, hat die Physiographische Kommission der Akademie in Krakau den geologischen Atlas von Galizien herausgegeben, dessen einzelne, der österreichisch-ungarischen Spezialkarte 1 : 75 000 entsprechende, manchmal aber anders benannte Blätter das Studium von dessen geographischen Verhältnissen ungemein erleichtern. Allerdings sind die Blätter nicht gleichmäßig bearbeitet. Der Geograph empfindet als besonders störend, daß gerade die Oberflächenbildungen sehr verschieden dargestellt werden. Das, was z. B. auf Blatt *Kuty* als stationäres Diluvium bezeichnet wird, erscheint auf dem angrenzenden Blatte *Sniatyn* als Löß und auf dem Blatte *Zaleszczyki* als unterer tertiärer Ton. Gelegentlich klafft auch in der Darstellung des älteren Gebirges zwischen zwei benachbarten Blättern z. B. zwischen *Dobromil* und *Przemysl* eine solche Verschiedenheit, daß der Gebrauch der Blätter nebeneinander kaum noch möglich ist.

<sup>2)</sup> W. Teisseyre. Der podolische Hügelzug der Miodoboren als sarmatisches Bryozoenriff. Jahrbuch K. K. Geol. Reichsanstalt. Wien XXXIV. 1884. S. 299. W. Laskarew. Recherches géologiques dans la partie sud-ouest de la feuille 17 de la carte géologique de la Russie d'Europe. Bull. Com. géol. St. Pétersbourg XXIII 1904. S. 97.

welche, stellenweise mit einem tafelförmigen Plattenstücke gekrönt, sich bis auf über 300 m Höhe erheben. Die Täler selber sind viel breiter als die podolischen, nur in größten Zügen kann von einem Parallelismus der Hauptflüsse gesprochen werden. Die Nebenflüsse sind nicht so einseitig entwickelt wie in Podolien, sondern regelmäßig auf beiden Seiten verästelt. Das ist die zerschnittene Platte von Wolhynien, deren Sockel sich mit einem ziemlich scharf ausgesprochenen, ostwestlich streichenden Abfall von etwa 50 m Höhe gegen das Waldland von Polessje absetzt. Südlich davon erstreckt sich eine breite ebene Einsenkung. Eine Strecke weit folgt ihr der Lauf des Horyn, bevor er nach Norden umbiegt. Sie reicht bis an den Slutsch heran. Ihre zusammenhängende Waldbedeckung mahnt schon an die benachbarte Polessje.

Die Wasserscheide zwischen den podolischen und wolhynischen Flüssen ist eine fast ebene Hochfläche von etwa 350—360 m Höhe. Sie trägt auf unseren Karten den Namen awratynische Hügel, nach dem kleinen Dorf Awratyn in Rußland, nahe der galizischen Grenze. Die Benennung ist durchaus irreführend; denn es handelt sich um eine fast ebene Hochfläche, die in leichtem Auf und Ab sich nach Südosten hin erstreckt, die Wasserscheide zwischen Boh und Dniester bildend. Weithin hält sie sich hier noch über 300 m; einzelne größere Höhen werden vom Boh in weitem Bogen umflossen. An diese Hochfläche knüpft sich der einzige Schienenstrang, der von Rußland und auch von Mitteleuropa her nach Odessa führt. Es bot nicht die geringsten Schwierigkeiten, die Eisenbahn hier auf die Höhe zu führen, welche sich gleich dem begrenzenden Flusse nach Südosten hin richtet. Etwa von 48° N. aus senkt er sich etwas rascher; die miocänen Schichten tauchen unter pliocäne von der Art derjenigen unter, die das Schwarze Meer umgeben; auf ihnen laufen zwischen Boh und Dniester mehrere Flüsse in mäßig tief eingeschnittenen Tälern dem Meere zu. Balkas zerfressen dazwischen das Land und nehmen im Norden  $\frac{1}{7}$ , im Süden aber nur  $\frac{1}{14}$  von dessen Oberfläche ein. Schließlich bricht das Land in einer Kliffküste gegen das Schwarze Meer ab. Seine Täler sind wiederum untergetaucht, aber die Mündungen vielfach durch Nehrungen verschlossen, so daß sie in Limane verwandelt worden sind. Der Verschluß ist bei den Tälern der kleineren Flüsse vollständig; ihre Limane stehen mit dem Meere nicht in Verbindung; die Verdunstung zehrt das zufließende Wasser völlig auf, so daß der Spiegel der stark salzhaltigen Limane von Hadzhibey und Kujalnik 2,8 bezw. 5,1 Meter unter dem Meeresspiegel liegt, ebenso wie der des Tiligul (—0,9 m)<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Sokolow. Beiträge zur Kenntnis der Limane Südrußlands. Sapiski min. Ges. St. Petersburg. XXXV. 1897.

eines neuen Schienenstranges geführt, der bereits durch die südlichen Teile der Polessje, von Kijew nach Kowel, sich richtet.

Ein auffälliger Gegensatz besteht zwischen den Landschaften Podolien und Wolhynien: Hier breite Täler, oft mit versumpftem Boden, dazwischen stark abgetragene wellige Höhen, die mit ihren Verästelungen den Raum zwischen den Talverzweigungen nicht völlig einnehmen; dort eingeschnittene Täler, von einander getrennt durch breite Hochflächen, die sich von Tal zu Tal ziehen. Sichtlich ist das Land in Wolhynien viel stärker abgetragen worden als in Podolien. Es trägt die Züge viel höheren morphologischen Alters. Es leuchtet auf den ersten Blick ein, daß Podolien jüngere Formen trägt: herrschen hier doch die Ablagerungen einer späten Meeresbedeckung während in Wolhynien die älteren Gesteine weithin zu Tage treten. Aber wenn man sich im Geiste die Meeresbedeckung Podoliens vergegenwärtigt, dann hat man sich zu ihm Wolhynien als altes Uferland zu denken<sup>1)</sup>, und man sollte erwarten, daß die Flüsse Wolhyniens nach Podolien hineinfließen. Wenn das Gegenteil der Fall ist, wenn die Flüsse vom ehemaligen Meeresgrunde sich dorthin richten, wo früher das Land gelegen ist, so weist dies auf Senkungen, die im Norden eingetreten sind, während im Süden der alte Meeresgrund gehoben worden ist. Diese Hebung war am stärksten dort, wo die podolische Stufe sich südöstlich von Lemberg am höchsten erhebt. Von hier ab senken sich die jungtertiären Schichten nach allen Richtungen; die Niederung Wolhyniens am Fuße der Stufe liegt zu einem guten Teil sicher im Bereiche einer flachen Aufwölbung des Landes. Diese Aufwölbung ist nach dem nördlichen Senkungsgebiete hin viel stärker abgetragen worden, als sonst. Es ist nach Norden hin ausgeräumt worden, so wie das Gewölbe des Weald in England nach Norden und Süden hin; nicht ausgeschlossen ist, daß nach der Ausräumung noch eine schmale Einsenkung seines Scheitels erfolgte.·)

Ein solcher Wechsel von Hebung und Senkung tritt uns in umgekehrter Weise weiter südwärts am Dniester abermals entgegen, wo eine späte Hebung eingesetzt hat. Neben den großzügigen Krustenbewegungen gibt es viele kleinere. Jene bedingen den Gegensatz der Formen von Wolhynien und Podolien, und dieser Gegensatz paart sich mit einem solchen im Pflanzenkleide des Landes. Wolhynien ist ursprünglich Waldland, gerodet dort, wo fruchtbarer Löß zum Ackerbau einlud. Auf den Sandflächen befindet sich sowohl in der wolhynischen Niederung am Fuße der Stufe, als auch in dem

---

<sup>1)</sup> Georg v. Smoleński. Über die Genese des nord-podolischen Steilrandes und die morphologische Bedeutung der jüngeren Krustenbewegungen in Podolien. Bull. Acad. Sc. Cracovie Math. nat. Cl. A. März 1910.

<sup>2)</sup> W. v. Łoziński. Über Dislokationszonen im Kreidegebiete des nordöstlichen Galizien. Mitteil. Geolog. Gesellsch. Wien I. 1911. S. 143.

östlich davon befindlichen, vom Horyn stellenweise durchflossenen niederen Lande, wie auch auf den Sandflächen des Rostotsche heute noch ausgedehnter Wald. Solcher überzieht aber auch vielfach die Höhen des Rostotsche, sowie den westlichen Teil der podolischen Platte, wo die Täler dicht nebeneinander einschneiden, sodaß keine ausgedehnten Hochflächen zwischen ihnen stehengeblieben sind, deren Auftreten wegen der mit ihnen verbundenen Trockenheit sichtlich dem Walde ungünstig ist. *Podolien* heißen die waldbedeckten Höhen des westlichen Podolien. Der Gegensatz von Wald und Grasland knüpft sich hier, wie an so vielen Stellen der Erde, wo der natürliche Grenzsaum zwischen beiden verläuft, an die Beschaffenheit des Bodens. Trockene Hochflächen steigern die Trockenheit des Landes. Auf denen Podoliens buchtet sich das Parkland weit nach Osten hin vor; westlich davon aber reichte der Wald ursprünglich von der Polesse bis zu den Karpathen.

Die Südostgrenze Podoliens wird durch den Lauf des Dniester gezogen. Nachdem er die Karpathen verlassen, strömt er eine Strecke weit nach Osten und biegt dann in rechtem Winkel um, sodaß sein Lauf nun parallel zu dem des mittleren Dnjepr und zu dem des Boh wird. Gleich diesem richtet er sich in südöstlicher Richtung nach dem Schwarzen Meere hin. Ebenso wie Wolga und Dnjepr hat er auf seiner mittleren Laufstrecke zunächst ein Berg- und Wiesenufer. Aber das Bergufer liegt nicht rechts, sondern wird links von ihm durch einen etwa 100 m hohen steilen Abfall der podolischen Platte gebildet. Das Wiesenufer ist anfänglich weithin versumpft und erschwert den Übergang über den Strom. Es bietet dem Verteidiger des Abfalles einen schützenden nassen Graben. Dann hebt es sich allmählich zu breiten, trockenen Auenflächen empor, und an diesen stoßen im Süden die Riedel zwischen den Karpathenflüssen ebenso ab, wie die podolische Platte im Norden. Diese Riedel sind große flache Schuttkegel, in denen die Flüsse wieder eingeschnitten sind, so wie die Flüsse von bayerisch Schwaben in die schwäbische Diluvialplatte. Allmählich steigen sie gegen die Karpathen hin an. Weithin sind sie noch heute mit Wald bedeckt. Wir haben es vom Strwiąz, dem einzigen Zufluß, den der Dniester von seiner Linken aus den Karpathen erhält, bis zur Mündung der schwarzen Bystryca mit einem typischen Gebirgsvorlande zu tun, das in vielen Beziehungen an die Teile des Alpenvorlandes mahnt, welche von den Flüssen der eiszeitlichen Gletscher mit Geröll überschüttet worden sind. Ein zweites Stück solchen Karpathenvorlandes erstreckt sich im Winkel zwischen Weichsel und San. Seine waldigen Ebenen werden im Nordosten von dem schon erwähnten steilen Abfall des Rostotsche überragt. Zwischen dieser San-Weichselebene und dem Schuttkegel am Dniester zieht sich ein Stück hügeligen Landes von den Karpathen zur podolischen Platte hin und bildet zwischen beiden gleichsam eine natürliche Brücke. Auf ihr führt die alte Hochstraße von Lemberg nach



Krakau, um den Karpathenfuß zu erreichen. Tief schneiden die Abflüsse dieser Brücke nach Norden hin ein und haben ihre Quellen dicht am Laufe des Dnjepr. Es ist zu mutmaßen, daß sie ihm einen oberen Zufluß, die Wyrwa, bereits geraubt haben, und es besteht auch die Gefahr, daß sie den oberen Dniester selbst anzapfen; schon reichen die Quellbäche der Wisznia bei Rudki bis dicht an den Dniester heran, und die Talwasserscheide gegen diesen liegt so tief, daß seine Hochwasser hier gelegentlich überfließen konnten: es bedarf einer kleinen Veränderung, und sein oberster Teil wird ein Nebenfluß der San. Als Quellfluß seines Mittellaufes wird dann die Wereszyca dienen, die ihm von der Grenze Opoliens zukommt<sup>1)</sup>. Ihr träger Lauf ist vielfach zu Teichen aufgestaut worden, welche die Bedeutung der Stellung von Gródek bedingen.

Ebenso wie die Donau, nachdem sie am Nordostrande des Alpenvorlandes weithin am Fuße des bayerischen Waldes entlang geflossen, oberhalb Passau in dessen Sockel eintritt, so verläßt der Dniester nach 120 km langem Laufe den Südwestrand der podolischen Platte und fließt in letztere hinein. Dies geschieht unterhalb der alten Königsstadt Halicz, die dem Lande Galizien den Namen gegeben und dort erwachsen ist, wo der Riedel zwischen Lomnica und Bystryca dicht an den Dniester herantritt, sodaß dieser hier ein höheres Ufer auf seiner rechten Seite gewinnt. Alsbald erreicht er den festen Sockel der alten flachgelagerten paläozoischen Gesteine. Sein Lauf wird nunmehr gewunden, wie der aller größeren podolischen Flüsse und hat sich während des Krieges als eine wichtige Verteidigungslinie erwiesen, längs welcher lange nördlich von Czernowitz beide Fronten gegenüberlagen. Polnische Geologen sprechen von einem Cañon des Dniester<sup>2)</sup>. Aber es fehlen ihm die steilen Wandungen typischer amerikanischer Cañons. Seine Gehänge sind durchweg gebösch. „Jary“ nennen die Ukrainer die Talform, welche viel mehr als an einen Cañon an die Schlingen von Mosel und Lahn in dem rheinischen Schiefergebirge erinnern. Es gibt neben den heute noch benutzten Schlingen ältere verlassene. Der Lauf des Flusses wird mehrmals so lang als nötig, und wie auf den Höhen neben Mosel und Rhein auf einer Hauptterrasse altes Flußgeröll lagert, so ist es auch am Dniester. In der Nähe der Strypamündung liegt es 200 m über seinem Spiegel. Kein Zweifel, das Land hat sich hier in jüngster Zeit gehoben, und er hat der Hebung wie eine Säge entgegengewirkt<sup>3)</sup>. Im großen und ganzen ist ein aus-

<sup>1)</sup> Rudnyćkyj. Beiträge zur Morphologie des galizischen Dniestergebietes. II. Geogr. Jahresbericht aus Österreich VII. 1909. S. 97.

<sup>2)</sup> W. v. Loziński. Versuch einer Charakteristik der Canyontäler. Jahrb. K. K. geol. Reichsanstalt Wien LIX. 1909. S. 639.

<sup>3)</sup> E. v. Romer. Zur Geschichte des Dniestertales. Mitt. K. K. geogr. Gesellsch. Wien 1907. S. 275.

geglichenes Gefälle bereits erreicht. Nur dort, wo er bei Jampol auf Granit stieß, ist ihm dies noch nicht vollständig gelungen; er hat hier kleine Schnellen und erst weiter unterhalb wird die Schifffahrt auf ihm lebhafter; denn oberhalb wird sie durch die große Verlängerung des Wasserweges stark beeinträchtigt.

Wie alle Täler der Flüsse, die sich zum Schwarzen Meere richten, ist auch das des Dniester an seiner Mündung ertrunken und in eine Bucht verwandelt, die allerdings auch durch eine Nehrung verschlossen wird und daher zu den Limanen gehört. Aber während weiter nördlich die Limane der Steppeflüsse ganz verschlossen sind, vermögen sich die stärkeren Wasser des Dniester eine kleine Öffnung, ein Hyrló, offen zu halten. Auf ihrem Dasein beruht die alte türkische Hafenstadt Akkerman mit ihrer ukrainischen Bevölkerung. Aber sie ist nur für Schiffe von geringem Tiefgange zugänglich. Für größere Schiffe schuf Katharina II. weiter nördlich an einem einspringenden Winkel der offenen Kliffküste Odessa, das mit dem Hinterlande nur durch eine Eisenbahn auf der Höhe der podolischen Platte zusammenhängt. Die Schwelle, in welche der Dniester beim Verlassen des Karpathenvorlandes eintritt, weist die Karpathenflüsse teils nach Nordnordwesten — wie die kleine Worona zur Bystryca —, teils — wie den Pruth — nach Osten, sodaß dort, wo sie zwischen Ottynia und Kolomea dem Karpathenfuße nahekommt, ein entschiedenes Auseinandergehen der Karpathenwässer stattfindet, trotzdem sich die Scheide vor dem Gebirge nur 100 m über deren Spiegel erhebt. Pokutien heißt das Land des in das Karpathenvorland einspringenden Winkels. Es ist eine flachwellige Platte von mehr als 300 m Höhe, welche ihr Kennzeichen durch zahlreiche Erdfälle im Bereiche der dortigen Gipse erhält. Im Meridian von Czernowitz schnellen die Höhen zwischen Dniester und Pruth ziemlich jäh auf 515 m empor, welche der Berdo Horodyszczce erreicht. Dann senkt sich das Land jedoch bald wieder gegen Osten. Hier gehen Dniester und Pruth, nachdem sie eine längere Strecke miteinander parallel geflossen, auseinander. Der Pruth biegt eher nach Südosten um als der Dniester, und beide sind von Höhen begleitet. Weithin streicht eine Erhebungswelle von über 300 m am rechten Ufer des Dniester, und am linken des Pruth schwillt das Land östlich von Kischinewgar auf 430 m Höhe an. Die Firstflächen beider Erhebungen sind nahe an die benachbarten Flüsse gerückt, und zwischen ihnen bleibt der Raum zur Entwicklung eines neuen Flußgebietes, das des Reut, der zum Dniester hin entwässert, sowie zahlreicher paralleler Flüsse, die sich ins Schwarze Meer ergießen. Bessarabien ist als Gesamtname für unser Gebiet in Anwendung gekommen, seitdem es 1812 russisch geworden ist. Paul Lehmann<sup>1)</sup> hat ihm kürzlich eine übersichtliche Darstellung gewidmet.

<sup>1)</sup> Bessarabien. Petermanns Mitteilungen LXII. 1916. I. S. 161.

Es zeigt abermals eine außerordentlich regelmäßige Talentwicklung. Streng parallel mit einander fließen von seinen Höhen die Flüsse abwärts zu Dniester, Reut, Pruth und zum Schwarzen Meer. Immer wieder kommt zu ihren von zahlreichen Balkas begleiteten Nebentälern die Richtung von Nordnordwest nach Südsüdost zur Geltung und verleiht dem ganzen eine große Regelmäßigkeit. Weithin herrscht die Grassteppe; aber am steilen Westabfalle der Höhen des Reutgebietes gegen den Pruth machen sich große Wälder breit. Dniester und Pruth sind die Grenzflüsse Bessarabiens. Aber während der Dniester in vielgewundenem, oft steilwandigem Tale sich dahinschlängelt, hat der Pruth eine breite Talsohle, die nur an einer einzigen Stelle, nämlich unterhalb Radautzi, unterbrochen wird. Hier schneidet er Kreideschichten an<sup>1)</sup>. Sonst erstreckt er sich lediglich im Bereiche leicht zerstörbarer Tertiärschichten, und sein breites Tal würde hier einen prächtigen Verkehrsweg abgeben, wenn der in ihm hin und herpendelnde Strom nicht gerade die Grenze zwischen Rußland und Rumänien darstellen würde. Lediglich an einer Stelle wird er überbrückt, dort wo ihn die Eisenbahn von Kischinew nach Jassy überschreitet.

Vom Austritte des Pruth aus den Karpathen vollzieht sich ein Wechsel in der Gestaltung des Landes. Die größeren Flüsse verlassen das Gebirge unter spitzem Winkel und richten sich nach Südosten. Sie sind voneinander durch nicht unbedeutende Höhen getrennt. Der oberste von ihnen, der Sereth, biegt aber alsbald um und schlägt einen südsüdöstlichen Weg ein. Dadurch wird er zur Sammelader der übrigen, zu einem wahren Vorlandflusse, so wie es der Dniester weiter im Norden gewesen ist. Das Land zwischen ihm und dem Pruth erreicht größere Höhen, als wir sonst je angetroffen haben. Es steigt nordwestlich Jassy auf 593 m Höhe an und bildet hier also eine recht ansehnliche Welle vor den östlichen Karpathen, die, ganz ähnlich der bessarabischen im Reutgebiete, steil gegen Westen, sanft gegen Osten hin abfällt. Noch ausgesprochener aber als im Hügellande von Bessarabien sind in dem der Moldau einzelne Stücke, die sich sanft nach Süden abdachen und durch steilere nach Norden gerichtete Abfälle voneinander getrennt werden. Am Fuße einer solchen Erhebung, die 400 m überschreitet, liegt Jassy. Das niedere Land nördlich von ihr öffnet sich in weniger als 320 m Höhe gegen das Sereththal etwa in derselben Breite wie drüben in Bessarabien die Gebiete des Reut und Byk sich gegen das Pruththal öffnen; dadurch wird eine Querverbindung durch die Moldau und Bessarabien vorgezeichnet, welcher die Eisenbahn von Rumänien nach Odessa folgt. Auf den sanften Südabdachungen des Hügellandes ziehen sich aber-

---

<sup>1)</sup> J. Simionescu. Erreicht die russische Tafel Rumänien? Centralblatt für Mineralogie. 1901 S. 193.

mals in auffälligem Parallelismus zahlreiche Flachtäler herab, alle beherrscht von der Richtung NNW nach SSO. Sie erstrecken sich ausschließlich im Löß, der sich auf den sanften Lehnen breitmacht; auf den steileren, nach Norden gerichteten Abdachungen, sowie gegen den Sereth hin streichen jüngere Tertiärschichten aus; älteres Gestein wird nirgends sichtbar. Die Grassteppe deckt auch hier noch weite Flächen, aber größere Waldgebiete knüpfen sich an die größeren Erhebungen und die einzelnen nach Norden gerichteten Steilabfälle. So hebt sich denn die Schwelle der Moldau durch ihr Pflanzenkleid nicht unerheblich ab von der östlich gelegenen Bessarabiens und zeigt schon mehr karpathische Anklänge. Sie reichte einst zwischen Pruth und Sereth bis unmittelbar an das Gebirge heran. Aber der Pruth, der viel tiefer eingeschnitten ist, als der benachbarte Sereth, lockte dessen obersten Zufluß, den Czeremosz, an sich<sup>1)</sup>. Noch zeigt die breite Ebene der Bahna sein altes Bett hinüber zum oberen Sereth an, und auch dieser ist gefährdet durch einzelne Flüsse, die sich vom Pruth aus bis nahe an ihn herangefressen haben: es ist nur eine Frage kurzer geologischer Zeit, daß sie ihn anzapfen. Wir haben es hier, ebenso wie weiter im Nordwesten am mittleren Dniester, mit einem lebhaften Kampfe der Flüsse an den Wasserscheiden zu tun, welcher dahin führen wird, dem karpathischen Vorlande größere Einheitlichkeit zu geben, als es heute besitzt. Aber wenn auch dabei die enge Angliederung der Schwellen der Moldau an die Karpathen bereits teilweise durchbrochen worden ist und noch weiter durchbrochen werden wird, so ist sie doch noch in ihrer Anlage deutlich zu erkennen. Diese Anlage knüpft die Schwelle der Moldau an die Karpathen, die Durchbrüche aber, indem sie die Täler des Pruth und Sereth im Vorlande verbinden, liefern die geographische Grundlage für das österreichische Kronland der Bukowina, das sich vom Serethgebiete zum Pruth und von diesem am Fuße des Berdo Horodyszczce im Norden bis zum Dniester erstreckt, während es sich durch eine Erniedrigung der Wasserscheide am Fuße des Gebirges nach Süden bis ins Suczawatal zieht. Seine Hauptstadt Czernowitz liegt am rechten Ufer des Pruth, dort, wo er sich anschickt, am Ende der Berdohöhe das Land zu verlassen. Nur 15 km von der rumänischen, nur 17,5 km von der russischen Grenze gelegen, hat Czernowitz selbst für die kleine Bukowina eine sehr peripherische Lage, und seine Bedeutung ist mehr die einer Grenzstadt, als die einer Landeshauptstadt. Hier gabeln sich die vorkarpathischen Wege von Österreich nach Rumänien und Bessarabien.

Eng sind die Beziehungen der Moldauschwelle zu den Karpathen. Sie erscheint als eine Welle in deren Vorland. Gleiches gilt von den bessarabi-

<sup>1)</sup> St. Pawłowski. Über ein altes Talstück in der Bukowina. Mitteil. geolog. Gesellschaft. Wien VII. 1914. S. 246.

schen Wellen. Aber auch die gesamte andere Landschaft, die wir betrachtet haben, steht zu den Karpathen in viel näherer Beziehung als zu dem Innern von Rußland. Wir können sie auffassen als eine Reihe von flachen, parallelen, den Karpathen vorgelagerten Wellen, die allesamt umschlungen werden durch das Senkungsgebiet der Polessje und die Ebenen am mittleren Dnjepr. Diese bilden die scharfe Grenze unseres Gebietes gegen die russische Tafel, die sich mit großer Einförmigkeit der Oberflächengestaltung von der Wolga bis an die Dnjepr-Niederung und an den Donetzfluß erstreckt. Ihr fehlt das Hervortreten einer besonderen Richtung. Ihre Täler und Tälchen sind verästelt wie die Zweige eines Baumes. In unserm Gebiete hingegen kommt immer aufs neue wieder die Richtung von Nordwest nach Südost, und weiter im Süden von Nordnordwest nach Südsüdost zur Geltung. Sie leitet die großen Flüsse, den Dnjepr und Boh, den Dniester und Pruth, sowie endlich den Sereth. Sie bestimmt schließlich den Verlauf der zwischen diesen Flüssen gelegenen Erhebungswellen. Diese treten auf den meisten Karten weniger deutlich hervor, als die großen Flüsse, da sie nur sanfte Aufbiegungen darstellen. Aber auf Höhenschichtenkarten, wie z. B. der v. Tillo'schen<sup>1)</sup>, springen sie geradezu in die Augen; sie sind es, welche den Zusammenhang des Landes bedingen. Allmählich laufen die Wellen ineinander. Aus Podolien kommen wir auf dem Hochwege nach Odessa, sowie auf den Höhen bis zum Dnjeprumpfe. Bis zum Rostotsche hin ist nirgends eine scharfe Grenze vorhanden; überall verflößt sich eine Landschaft allmählich in eine andere. Lediglich Bessarabien und die Moldau erhalten durch die tiefen Täler des Dniester und Pruth eine gewisse Selbständigkeit und heben sich als vorkarpathische Wellen besonders hervor. Wegen seiner zahlreichen Windungen ist das Dniestertal ebensowenig wegsam wie das Engtal der Mosel im rheinischen Schiefergebirge, und als Schiffahrtsweg kommt es lediglich unterhalb der Schnellen vom Jampol in Betracht. Es ist eine ziemlich gute natürliche Grenzlinie und hat sich auch während des Krieges in Podolien vielfach als gute Verteidigungslinie bewährt. Wegsamer ist das Tal des Pruth. Aber es hat keine Straßen an sich gelockt, und der Fluß ist auch als Wasserstraße nicht ausgebaut. Seitdem 1812 Bessarabien an Rußland gekommen und ihm die Rolle eines Grenzflusses des russischen Reiches zugefallen ist, ist seine natürliche Bevorzugung gegenüber dem podolischen Dniestertale zu nichte gemacht worden. Dieses ist der einzige natürliche Anhalt, den man für das Ziehen von Staatengrenzen in unserem weiten Gebiete findet. Nur mühsam wird es an drei Stellen von der Eisenbahn überschritten: bei podolisch Mohilew, bei Rybnitza und Bender. In den beiden ersteren Fällen steigt die Eisenbahn an einem Talgehänge langsam herab und am andern langsam

---

<sup>1)</sup> Carte hypsométrique de la Russie d'Europe. St. Pétersbourg. 1889. 1 : 2 520 000.

empor; nur bei Bender ist ein glatter Übergang über den Dniester oberhalb der Versumpfungen seines gesenkten Unterlaufes möglich.

Weniger einschneidend als die Dniestergrenze ist in unserer Landschaft die Scheide zwischen Süd- und Nordabdachung, zwischen Podolien und Wolhynien. Groß sind zwar hier die landschaftlichen Gegensätze, und ein solcher Abfall, wie ihn die podolische Stufe gegen die wolhynische Niederung kehrt, kommt sonst nirgends in unserm Gebiete vor. Aber er ist ebensowenig eine gute politische Grenze, wie es der Stirnrand der schwäbischen Alb wäre; denn er ist nicht bloß stark zerfranst, sondern er wird auch durch mehrere nach Norden sich richtende Täler zerschnitten, und dort, wo er südöstlich Lemberg am höchsten ist, wird er von zahlreichen Öffnungen durchsetzt, die bequeme Durchgänge bilden. Leicht steigt man überall von Wolhynien nach Podolien herauf. Innig sind beide Landschaften miteinander und mit dem Dnjepr-Rumpfe zu einer einheitlichen geographischen Provinz verknüpft. Die Sümpfe von Polessje und das mittlere Dnjeprtal auf der einen Seite, der Lauf des Dniester auf der anderen, geben ihr im Verein mit den Ufern des Schwarzen Meeres eine natürliche Umrahmung. Das ist die Schwelle der Ukraina. Die leichte Möglichkeit des Landverkehrs auf ihren Höhen, der Mangel schiffbarer Wasserstraßen in ihrem Innern bilden ein hervorstechendes Kennzeichen in verkehrsgeographischer Hinsicht.

Geologische Gründe sind es gewesen, welche Eduard Su eß dazu geführt haben, die Schwelle der Ukraina, seinen Dnjepr-Horst, und die podolische Platte als einen Bestandteil der großen russischen Tafel anzusehen<sup>1)</sup>. Augenfällig ist in der Tat die oben von uns berührte Ähnlichkeit des Dnjepr-Rumpfes mit Fennoskandia, und von Podolien mit der baltischen Tafel. Man meint, im Südwesten Rußlands eine neue Ausgabe des baltischen Schildes vor sich zu sehen. Aber ganz abgesehen von der Oberflächengestaltung, ist doch auch die geologische Geschichte beider Gebiete wesentlich verschieden. Podolien gehört durch seine jungtertiären Schichten in den Umkreis der Karpathen. Es ist bedeckt gewesen von jenem Meere, das sich nördlich der Alpen durch das Alpenvorland streckte, und die Ablagerungen dieses Meeres, nicht etwa die flache Lagerung der in der Tiefe ruhenden paläozoischen Schichten ist es, welche den Charakter Podoliens als Platte bedingen. Allerdings reichte diese junge Meeresbedeckung nicht wesentlich über Podolien heraus, und der größte, östliche Teil von Wolhynien, sowie der Dnjepr-Rumpf sind frei von ihr geblieben. Beide spielen vor dem jungtertiären, subkarpathischen Meere die Rolle von Uferländern in ähnlicher Weise, wie die Fränkische Alb und das südliche Böhmen

---

<sup>1)</sup> Antlitz der Erde. Bd. I. S. 240. Bd. III/1. S. 454.

vor dem subalpinen. Zugleich erscheinen sie aber auch als Uferländer eines alttertiären Meeres, das sich durch die Niederung der Ukraina im Bereiche des Mittellaufes des Dnjepr und der Polessje dehnte, und das mit dem alttertiären Meere im nördlichen Polen und Norddeutschland zusammenhing. Es spielt während der tertiären Periode die Schwelle der Ukraina dieselbe Rolle, wie das gesamte Land zwischen der norddeutschen Tiefebene und dem Alpenvorlande.

Mitteldeutschland ist der Rumpf eines nunmehr gänzlich abgetragenen Hochgebirges von alpiner Struktur, das sich einst über Mitteleuropa erstreckte. Es gehört dem großen varistischen Gebirgsbogen von Eduard Sueß an, der sich in weitem Bogen um Hof in Bayern, um die Curia Varistorum schlingt, in Fortsetzung des weiter westlich gelegenen armorikanischen Gebirgsbogens. Beide werden nach Norden durch einen Gürtel des Steinkohlengebirges begrenzt. Innerhalb beider Gebirge sind die älteren paläozoischen Schichten durchweg gefaltet, mögen sie in der Bretagne oder in den Ardennen, im Harz, Erzgebirge oder Sudeten auftreten. In der Schwelle der Ukraina ist dies nicht der Fall, und deswegen wird sie zur russischen Tafel gerechnet. Aber das andere Kennzeichen der alten Gebirgsbögen trifft für sie zu. In ähnlicher Weise, wie die mitteldeutsche Gebirgsschwelle im Westen im Rheinlande und Westfalen, im Osten in Oberschlesien vom Steinkohlengebirge umspannt wird, so haben wir im Westen und Osten der ukrainischen Schwelle Steinkohlenfelder, im Westen die Oberschlesiens, im Osten die des Donetzgebietes. Letztere schließen sich dem Asowschen Rumpf ebenso eng an, wie die Steinkohlenfelder Westfalens an das rheinische Schiefergebirge und tauchen dann in die Dnjepr-Niederung unter. Wie weit sie sich hier fortsetzen ist ebensowenig bekannt, wie die Forterstreckung der oberschlesischen und westfälischen Steinkohlenfelder unter der norddeutschen Tiefebene. Aber die Ähnlichkeit in der Ausbildung des Steinkohlengebietes am Donetz und in Oberschlesien ist eine so große, daß in einer vom belgischen Geologen Lohest inspirierten Arbeit ein junger russischer Geologe Tetiaeff<sup>1)</sup> den Zusammenhang beider Kohlenfelder in der Tiefe der ukrainischen Niederung mutmaßt.

Die Bohrlöcher, welche in der Polessje niedergesenkt worden sind, geben dieser Anschauung keine direkte Stütze; denn als Unterlage der dortigen Kreideschichten wurde nirgends das Karbon erbohrt. Man traf Sandstein und Mergel, die man als devonisch deutete, und eine solche Deutung wird jedem, der mit Sueß die große Ähnlichkeit des baltischen Schildes mit der ukrainischen Schwelle erkennt, als eine sehr naheliegende

---

<sup>1)</sup> Les grandes lignes de la géologie et de la tectonique des terrains primaires de la Russie d'Europe. Annales Soc. géologique de Belgique. XXXIX. 1911-12. Lüttich. S. 143.

erscheinen. Aber diese Deutung wird nicht durch einen einzigen Fossilfund bekräftigt, weswegen es noch keineswegs als gesichert gelten kann, daß es sich um Ablagerungen devonischen Alters handelt, und wenn auch diese Deutung sicher wäre, so wäre damit gar nicht ausgeschlossen, daß darunter noch karbonene Schichten auftreten: ist doch weithin das nordfranzösisch-belgische Kohlengebiet von devonischen Schichten überschoben worden, wodurch die Verfolgung der Kohlenlager jahrelang gehindert worden ist. Die Hauptsache ist: Wie sind die in der Tiefe befindlichen angeblich devonischen Schichten gelagert? Darüber geben die Bohrlöcher keinen Aufschluß. Aber dort, wo sich in Wolhynien devonische Schichten in der Gegend von Dubno bis an die Oberfläche emporheben, da sind sie nicht so horizontal gelagert wie in Podolien oder in den baltischen Provinzen, vielmehr haben sie hier ansehnliche Störungen erfahren. Auch hebt sich im Norden der Polessje, südöstlich von Minsk bei Rowanitschi, eine isolierte Aufragung älterer kambrischer Gesteine hervor, welche russische Geologen gern mit weitentlegenen anderen Vorkommnissen durch eine Störungslinie verbinden, und aus der wir lediglich schließen, daß der Schichtbau zwischen den baltischen Provinzen und Podolien kein ganz einfacher ist. Für den Gedanken, daß die podolische Schwelle ebenso wie die mitteldeutsche Gebirgsschwelle von einem Bogen karboner Schichten umspannt wird oder umspannt gewesen ist, bleibt jedenfalls ein ansehnlicher Raum. Das entscheidende Wort hierüber werden erst systematische Tiefbohrungen an der Dnjepr-Niederung und der Polessje sprechen, die mit der Absicht eingesetzt werden, die im Südosten untertauchenden Kohlen des Donetzgebietes wiederzufinden.

Auch eine andere Erwägung erweist sich nicht als zwingend, die Ukraina als einen Teil des baltisch-russischen Schildes anzusehen. Tornquist<sup>1)</sup> teilt das Land im Norden der deutschen Mittelgebirge in eine saxonische Scholle, welche noch nach der Kreideperiode starke Störungen durch nordwestlich streichende Verwerfungen erfahren hat, und den östlich davon befindlichen russischen Schild, welcher durch das Fehlen jeder tektonischen Gebirgsbildung seit der kambrischen Zeit ausgezeichnet sei. Als Grenze zwischen beiden Gebieten wählt er eine gerade Linie, welche die östlichsten ihm bekannten postkretazeischen Störungen miteinander verbindet. Diese findet er in Schonen und in dem polnischen Mittelgebirge, welche beide in der gleichen Streichlinie sich befinden. Aber das Streichen der Schichtstörungen in Schonen ist durchaus kein streng paralleles: weist es im südlichen Schonen zum polnischen Mittelgebirge, so richtet es sich im nördlichen

<sup>1)</sup> Die Feststellung des Südwestrandes des baltisch-russischen Schildes und die geotektonische Zugehörigkeit der ostpreußischen Scholle. Schriften der Phys.-ök. Gesellsch. Königsberg. II. 1908, Heft 1.



auf die Störungen, die wir am Nordostrande des Dnjepr-Rumpfes bei Kanew am Dnjepr und weiter südöstlich an den Ausläufern des Donetzgebirges kennen gelernt haben. Legt man Gewicht auf diese Störungen, so fällt die ukrainische Schwelle mitsamt ihren anderen Störungen in das Bereich der saxonischen Scholle von Tornquist, und hieran wird auch nichts geändert, wenn man den Gedanken von Karpinsky aufgreift und die Fortsetzung der Störungen von Kanew im polnischen Mittelgebirge sucht.

Wir stellen diese Erörterungen lediglich deswegen an, um darzutun, daß geologisch die Zugehörigkeit der ukrainischen Schwelle samt vorgelagerter Niederung zu der russischen Tafel uns nicht in dem Umfange für gesichert erscheint, um darauf geographisch weiterzubauen, und nun auch vom Standpunkte der Länderkunde die Ukraina als einen Teil der russischen Tafel anzusehen, wie dies beispielsweise von Philippson in seiner vortrefflichen Behandlung der Länderkunde von Europa geschieht. Vom morphologischen Standpunkte aus erscheint uns jene Schwelle vielmehr als eine Fortsetzung der mitteldeutschen Gebirgsschwelle nach Osten, in welcher sich viel stärker als weiter im Westen der Einfluß des benachbarten Faltengebirges geltend macht. Sie bildet ein Vorlager der Karpathen; ist sie doch, wie wir gesehen haben, in weitem Umfange — nämlich in ganz Podolien — der Boden eines alten vorkarpathischen miocänen Meeres, welcher vor den Karpathen zu mehreren Erhebungswellen erhoben worden ist. Um die Aufwölbung biegt sich die große Einsenkung der Dnjepr-Niederung und von Polessje, die große Niederung der Ukraina, die in ihrem Verlaufe die Krümmung des Karpathenbogens nachahmt. Wir haben an einer anderen Stelle Europas eine ähnliche Anordnung. Vor den Schweizer Alpen ist das Alpenvorland höher gehoben als sonst, und vor ihnen hat sich der Schweizer Jura emporgefaltet, an dessen Außenseite sich das Saônebecken eingesenkt hat. Ebenso fremd wie diese Landschaft sich gegenüber dem Pariser Becken verhält, steht die unsere gegenüber der russischen Tafel; nur sind im Westen die Maße kleinere als im Osten, dafür aber die Bewegungen der Erdkruste intensivere. Tiefer eingesenkt als die Dnjepr-Niederung ist das Saônebecken, höher emporgefaltet der Schweizer Jura als die ukrainische Schwelle. Diese ist nicht bloß in ihrer Gesamtheit emporgehoben worden, sondern läßt einen leichten Faltenwurf erkennen, welcher richtungsbestimmend wird für die Anordnung der Flüsse, ebenso wie die Faltung des Jura. Daß dabei große geologische Verschiedenheiten in der Zusammensetzung der ukrainischen Schwelle und des schweizerischen Jura vorhanden sind, ist uns wohlbekannt. Aber es fehlt auch nicht an tiefer liegenden Analogien: es hebt sich am Nordwestrande des schweizerischen Jura ein kleines Stück des zentral-französischen Plateaus hervor, wie ein minimales Seitenstück zum weitausgedehnten Dnjepr-Rumpfe.

## II.

Schließt sich die Schwelle der Ukraina durch ihre Oberflächengestaltung mehr Mitteleuropa als Osteuropa an, so teilt sie mit dem überwiegenden Teil des letzteren den Gegensatz zwischen Wald und Steppe. Der Steppengürtel, welcher den Pontus im Norden umschlingt, zieht sich auch über ihren Südostsaum, und ihre an das Schwarze Meer stoßende Abdachung hebt sich in einer Breite von beinahe 150 km nicht bloß durch ihr Pflanzenkleid, sondern auch durch manche Einzelheiten der Oberflächengestaltung von dem Innern ab. Hier dehnen sich ebenso wie im südlichen Teile von Großrußland weite Parklandschaften, ausgedehnte Wiesen, unterbrochen durch Waldinseln auf der Höhe, durch Auenwälder längs der Flüsse. Sie werden nach Norden zu zahlreicher, und allmählich vollzieht sich der Übergang zum dichten Walde, der heute noch Polessje deckt, und der einst zusammenhängend über ganz Wolhynien gebreitet war. Während aber in Großrußland diese einzelnen Zonen parallele Anordnung besitzen, griff im Westen der Wald quer über die ganze Schwelle der Ukraina hinweg, ununterbrochen sich streckend von der Polessje durch Wolhynien und Opolien bis zu den Karpathen und diese dann begleitend nach Süden, auch über ihr östliches Vorland sich breitend. In dieses westliche Waldland buchtet sich das Parkland von Podolien hinein und bildet hier das stumpfe Ende der südrussischen Parklandschaften. Die südrussischen Steppen hingegen ziehen sich am Schwarzen Meere bis auf die Ostseite der Balkanhalbinsel, und ihnen ist beiderseits der Donau in der Walachei und einigen Teilen Bulgariens abermals Parkland vorgelagert, das sich zwischen die Wälder der transsylvanischen Alpen und des Balkans buchtet bis zu deren waldtragendem Zwischengliede, dem Banater Gebirge. Diese Anordnung des waldarmen Landes wurde bedeutungsvoll von dem Momente an, in welchem sich asiatische Steppenvölker nach Europa zu drängen begannen. Ihr Weg war durch die Steppe und die davorgelegenen Parklandschaften vorgezeichnet. Auf der Schwelle der Ukraina gabelt er sich. Von hier konnten die Steppenvölker entweder in die podolische Bucht eindringen — so wie es Hunnen und Magyaren taten —, oder sie konnten in den Steppen am Schwarzen Meere weiter nach Süden ziehen, wie die Bulgaren. Daß die späteren Völkerwogen nur vorübergehend über diese Weggabelung hinaus kamen, und daß Mitteleuropa seit dem Mongolen-Einfall vor dem Einbruche östlicher Völker bewahrt geblieben ist, ist zum guten Teile dem Grenzvolke zu danken, das an der Gabelstelle festen Fuß faßte. Es kam aus den Waldländern im Norden.

Hier lebten zerstreut zwischen Dnjepr, Düna und Ilmensee ostslavische Stämme, die sich um drei Zentren gruppierten: um Nowgorod im Norden, um Polotzk an der Düna und am südlichen Waldsaum um Kijew. Hier erscheinen sie zuerst unter dem Namen Poljanen, also als Feldleute. Später

werden sie Russi genannt, wahrscheinlich nach einem von Norden gekommenen warägischen Fürstengeschlechte. Die Züge dieser Normannen abwärts am Dnjepr nach Konstantinopel verknüpften sie mit Byzanz, und von hier bekamen sie das Christentum. Gleichzeitig erstarkten sie politisch. Sie breiteten sich aus über die südlich gelegenen Steppengebiete bis zum Schwarzen Meere, bis an den Fuß der Karpathen, wo im heutigen rumänischen Staatsgebiete zahlreiche slavische Orts- und Flußnamen an eine frühere Zeit slavischer Siedelung erinnern. Sie drangen ein in die Waldländer des Nordostens und unterwarfen die hier wohnenden Finnen. Daß auch diese letztere Bewegung guten Teils in unserem Gebiete ihren Ursprung genommen hat, lehren Ortsnamen. Kolonistenorte im Walde des Nordostens sind häufig benannt nach älteren Siedelungen im Parklande des Südwestens. Svenigorod westlich Moskau ist benannt nach dem Svenigorod östlich von Lemberg. Im Lande des finnischen Volkes Meria wurde 1238 ein Galitsch begründet, benannt nach dem galizischen Halycz, das mit russischen Buchstaben „Galycz“ geschrieben wird. Nach dem 993 am linken Ufer des Dnjepr von Wladimir dem Großen begründeten Perejaslawl wurde 1152 ein hinterwäldisches benannt: Peresslawl Saljeski im Gouvernement Wladimir, dessen Hauptstadt denselben Namen trägt wie das Wladimir in Wolhynien. So kehren im nordöstlichen Rußland die Namen der Städte wieder, nach denen das Königreich Galizien und Lodomerien benannt worden ist, und man hat südlich Kaluga ebenso ein Peremyschl wie am San, welch letzteres von uns heute gewöhnlich in der polnischen Form Przemysl gekannt wird. Ob nun freilich auch die Kolonisten des Nordostens aus der Ukraina gekommen sind, möchte uns angesichts der körperlichen Verschiedenheit zwischen den Klein- und Großrussen einigermaßen fraglich erscheinen.

Die große Ausbreitung des russischen Volkes in den ersten beiden Jahrhunderten des zweiten Jahrtausends der christlichen Zeitrechnung war allerdings nicht mit politischer Erstarkung verbunden. Das Reich Kijew zerfiel bald in zahlreiche Teilfürstentümer, welche nicht stark genug waren, dem Ansturm der Mongolen zu widerstehen. Zwar suchten sie sich gegen diese zu schützen und legten in dem Lande, das der natürlichen Grenzen entbehrt, ausgedehnte Verteidigungswälle an; so am linken Ufer des Dnjepr, aufwärts an der Sula, so am rechten längs des Ross, sowie südlich von Kijew bis beinahe Zhitomir, von denen Michael Hruschewskyj im zweiten, bisher nur ukrainisch erschienenen Bande seiner Geschichte des ukrainischen Volkes Karten gegeben hat. Aber sowohl Tschernigow als auch Kijew erlagen dem Ansturm der Mongolen. Die Russen verließen das Steppenland im Süden und siedelten sich in Wolhynien, sowie in den Karpathen an<sup>1)</sup>,

<sup>1)</sup> Vergl. hierzu Michael Hruschewskyj. Die ukrainische Frage in historischer Entwicklung. Wien 1915.

und bildeten einen Riegel zwischen der Polessje und den Ebenen Ungarns, welcher nur vorübergehend durch den Einfall der Mongolen und mit ihnen auftretenden durchbrochen wurde, sonst aber den späteren tatarischen Angriffen widerstand. Durch den Fall von Kijew wurde das russische Kolonisationsland am Waldsaume zerrissen. Zwei neue Zentren entwickelten sich hier: im Kolonisationslande des Nordostens nahm Moskau mehr und mehr an Bedeutung zu, und westlich Kijew erwuchsen Fürstentümer in Halycz und in Wolhynien, die sich bald vereinigten. Moskau blieb lange unter tatarischer Herrschaft, erhielt aber für das Russentum als Sitz von dessen geistlichem Oberhaupte, des Metropoliten, erhöhte Bedeutung. Starke Beeinflussung durch den Orient hat sich hier durch Jahrhunderte geltend gemacht. Die westlichen Fürstentümer kamen in Berührung mit der westlichen Kultur. Städte erwuchsen in Galizien mit deutschem Rechte und erhielten deutsche Bürger, wie z. B. Lemberg und Halycz. Kijew, das frühere religiöse Zentrum, wurde bald nach dem Mongolen-Einfall von Galizien aus wieder erobert und erhielt einen neuen Metropoliten, der nach der in Konstantinopel gewählten Bezeichnungsweise Kleinrußland vorstand, während der von Moskau für Großrußland wirkte. So kamen zunächst infolge einer Kircheneinteilung die Namen Groß- und Kleinrußland auf, und danach die Bezeichnung ihrer Bewohner als Großrussen und Keirussen, welche ganz und gar nicht der Verschiedenheit des Körperwuchses entspricht: die Kleirussen sind die großen Leute und nicht die Großrussen. Zuvor aber war für das heftig umstrittene Grenzland gegen die Tataren am mittleren Dnjepr und am mittleren Dniester der Name Ukraina aufgekommen, ein Seitenstück zum Namen des österreichischen Kronlandes Krain oder zu einer deutschen Mark.

Im Laufe der Jahrhunderte gingen die Bewohner der beiden russischen Länder kulturell und sprachlich auseinander. In Großrußland entwickelte sich nach dem Vorbilde des asiatischen Despotismus die Autokratie und damit strenger Zentralismus. Kleinrußland blieb mehr demokratisch und föderalistisch. Dank seines festeren staatlichen Gefüges konnte das moskowitzische Reich die Mongolenherrschaft abschütteln und sich nicht bloß in die südöstlichen Parklandschaften ausdehnen, sondern auch das alte Zentrum Nowgorod im nordwestlichen Waldlande mit seinem weiten, bis zum Ufer des Eismeres gestreckten Besitz erobern. Die kleinrussischen Lande erschöpften ihre Kraft im unablässigen Kriege gegen die Krimtataren und fielen nach und nach an Polen, sehr bald Halycz, später Wolhynien, nachdem es Anlehnung an das litauische Reich gesucht hatte.

Erlagen die tatarischen Staaten an der Wolga den Großrussen, so wurden die Krimtataren nicht von den Polen, sondern von den aus dem Süden kommenden Türken unterworfen. Türkenkriege lösten die Tatären-

kriege ab. Polen verlor die Moldau, einen alten Bestandteil der Ukraina, und Anfang des 16. Jahrhunderts war durch die wiederholten Einfälle von Tataren und Türken das ganze ukrainische Land links des Dnjepr und alles Land rechts des Flusses südlich der Linie Kijew—Czernowitz in eine menschenleere Wüstenei verwandelt. Diese Verwüstungsgrenze hat die Schwelle der Ukraina halbiert; sie stellt die kürzeste Verbindung zwischen Karpathen und Mittellauf des Dnjepr dar und scheidet mehr waldiges Land im Nordwesten vom Grasland und der Steppe im Südosten, indem sie jedoch die Bucht des Parklandes von Podolien davon abschneidet. Im ukrainischen Volksgebiete scheidet diese Grenze das Stammland im Nordwesten von neuem Kolonisationslande im Südosten, dessen Besiedelung Schritt für Schritt in dem Maße von Statten ging, als das Türkische Reich erschlaffte. In der Moldau und dem angrenzenden Bessarabien breiteten sich Rumänen aus, die selbst in der Moldau vor dem 14. Jahrhundert nicht nachweisbar sind. In Podolien siedelten polnische Grundherren ukrainische Leibeigene an. Links des Dnjepr aber ließen sich ukrainische Flüchtlinge nieder, die vor der polnischen Bedrückung flohen, und an den Stromschnellen entwickelte sich der Kosaken-Freistaat ukrainischer Nationalität. Das eigentliche Steppenland blieb noch lange in Händen der Türken.

Unter dem Einflusse der Kosaken entwickelte sich ukrainsches Staatsleben, und im 17. Jahrhundert kam die Ukraina beiderseits des Dnjepr zu vorübergehender Blüte. Aber sie war weder kräftig noch gefestigt genug, um sich als selbständiger Staat behaupten zu können. Sie schwankte zwischen den Nachbarn, zwischen Polen und Rußland sowie der Türkei, und als die letztere ihr die erwünschte Unterstützung nicht zu liefern vermochte, teilten sich Polen und Rußland in das Land. Rußland nahm das Land links des Dnjepr sowie die Umgebung von Kijew und den westlichen Teil des Dnjepr-Rumpfes an den Stromschnellen. Wolhynien und Podolien blieben bei Polen, die Moldau als Schutzstaat bei der Türkei, die auch die Küstengebiete des Schwarzen Meeres behielt. Die zwischen Rußland und Polen hergestellten Grenzen entbehren durchaus der Anlehnung an irgendwelche natürlichen Verhältnisse. Es hat eine einfache Aufteilung des Landes stattgefunden, wobei Rußland darauf Gewicht legte, das alte kirchliche Zentrum Kijew in seine Hände zu bekommen. Die Nordgrenze der Türkei lehnte sich teils an die natürliche Grenzlinie des Dniester, teils an die Naturgrenze zwischen der reinen Steppe und dem natürlichen Parklande im Norden an. Sie bestand nur bis zum Jahre 1774. Da faßte Rußland unter Katharina II. am Pontus festen Fuß, besetzte die Steppe und gewann die Küste. Bald folgten die Teilungen Polens. Das ukrainische Land ward abermals geteilt: der größte Teil kam zu Rußland, der kleinere zu Österreich, welches letzteres

den Türken den Nordzipfel der Moldau, die Bukowina, abnahm, während Rußland später Bessarabien besetzte.

Bei allen diesen Teilungen und Abtretungen ist wenig Rücksicht auf natürliche Grenzlinien und Naturgrenzen genommen worden. Die ziemlich gute natürliche Grenze des Dniester verlor ihre Jahrhunderte bewährte trennende Kraft, und der viel weniger dafür geeignete Pruth trat an ihre Stelle. Zwar hat sich Preußen 1772 die notwendige Verbindung zwischen seinem Stammlande und Ostpreußen durch Erwerbung von Westpreußen gesichert, und die Ausdehnung Rußlands wurde damals bis zu natürlichen Grenzlinien, bis zu der Düna und der Beresina, herangeführt. Aber das, was Österreich erwarb, läßt sich nicht anders verstehen als unter dem Gesichtspunkte einer bloßen Hinausschiebung seiner Grenzen vom Karpathenkamme hinein in das Vorland. Nur im Westen und Osten lehnte sich das Gebiet an natürliche Grenzlinien: an den Lauf der Weichsel und an den des Zbrucz an. Dazwischen wurde der neue Besitz von Galizien und Lodomerien durch eine schwerverständliche Zickzack-Linie umrandet, die nicht im geringsten auf natürliche Verhältnisse Rücksicht nimmt. Bei der zweiten Teilung Polens tritt bei Preußen und Rußland in gleicher Weise das Bestreben hervor, die Grenzen abzukürzen. Preußen schneidet zwischen den Provinzen Preußen und Schlesien den einspringenden Winkel von Großpolen ab, und Rußland wählt sich zwischen Dünaburg und dem Lauf des Zbrucz eine beinahe geradlinige Grenze, deren militärische Bedeutung die Gegenwart offenbart hat. Sie verläuft nahezu ebenso wie unsere Nordostfront, welche während der Dauer fast eines Jahres dort, wo sie von deutschen Truppen verteidigt worden ist, sich als stabil erwiesen hat: im Norden wenig östlich, im Süden etwas westlich. Sie lehnt sich bei meridionalen Verlaufe im Norden und Süden an das große Sumpfgelände von Polessje an. Es haben endlich bei der dritten Teilung Polens Preußen und Österreich mehrfach natürliche Grenzen gesucht — jenes, indem es sich bis zum Njemen, dieses, indem es sich bis zur Pilitza und bis zum Bug hin erstreckte. Aber als Rußland sich im Westen bis über die Rokitno-Sümpfe hinaus ausdehnen konnte, ging diese für die Grenzziehung im Osten Europas wichtige Marke verloren, und Rußland erhielt statt zweier Pforten nach Westen ein großes Ausfallstor. Vor diesem errichtete allerdings Napoleon auf Kosten Preußens und Österreichs dann das Herzogtum Warschau. Als dieses Gebilde 1815 aufgeteilt wurde, war es eine folgerichtige Entwicklung, daß Rußland den das europäische Gleichgewicht seither störenden Keil erhielt, den es zwischen Deutschland und Österreich erstreckt. Es war 1795 versäumt worden, durch das ukrainische Gebiet jene Grenzen zu ziehen, die im Staatsinteresse des Westens liegen, nämlich die Pforte zwischen Polessje und Karpathen durch einen

Riegel zu verschließen. Österreich hat bei den Teilungen Polens von der Ukraina lediglich einen einspringenden rechten Winkel erhalten, indem es den Westen von Podolien und angrenzende Partien Wolhyniens 1815 bewahrte. Rußland hat den Löwenanteil von der Ukraina davongetragen, und namentlich auch den direkten Weg nach Westen gegen Warschau im nordwestlichen Wolhynien, den es durch die Anlage des wolhynischen Festungs-Dreiecks sich zu sichern gesucht hat. Gerade dieser Teil der Ukraina hat in dem jetzigen Kriege eine sehr bedeutende Rolle gespielt, und an seinem Verschlusse durch unsere Ostfront hat Rußland gerade jetzt in entschiedenster Weise zu rütteln versucht. Die bisherige galizische Nordgrenze zwischen Zbrucz und Weichsel gehört nach alledem zu den schlechtesten politischen Grenzen, die in Europa gezogen worden sind; es ist die Aufteilungsgrenze eines Besitzes, gezogen ohne Rücksicht auf das Lebensbedürfnis und die Verteidigungsmöglichkeit des Staates.

Man muß die Kriege zwischen Polen und Türkei und die Aufteilung beider Länder im Auge behalten, wenn man die Verbreitung des ukrainischen Volkes verstehen will. Es hat vor dem mongolisch-tatarischen Einfall unser gesamtes Gebiet, die Schwelle und Niederung, besetzt gehabt, ist dann zurückgedrängt worden bis zur Linie Czernowitz—Kijew und hat sich dann neuerlich nicht bloß über unser ganzes Gebiet, sondern im Osten auch wesentlich über dessen Grenzen hinaus verbreitet. Aber im Stammlande sind die Ukrainer stark durchsetzt worden mit Polen und Juden und haben im Westen auch manchen Gebietsverlust an die Polen erfahren. Sie sind vor den Karpathen weiter nach Osten zurückgedrängt worden als im Gebirge selbst. Der polnische Einschlag ist um so stärker, je länger die polnische Herrschaft gedauert hat, auf der podolischen Platte größer als in Wolhynien, wo seit Beginn der russischen Zeit zahlreiche deutsche Siedler angesetzt worden sind. Im Koloniallande sind die Ukrainer am reinsten links des Dnjepr, wo die freie Ukraina eine Zeit lang bestanden hat, sowie im Saporoger Lande an den Schnellen. Hier fehlt die polnische Beimischung; die der Juden ist gering. Großrussen haben lediglich als Beamte, Kaufleute und größere Industrielle in den Städten Fuß gefaßt. Auch im Osten der Dnjepr-Niederung auf den Höhen des Donetzplateaus, sowie am unteren Don haben sich Ukrainer verbreitet, ja, sie haben sich selbst im Kubangebiet nördlich des Kaukasus angesiedelt. Aber hier stießen sie allenthalben mit großrussischen Kolonisten zusammen, hier gibt es oft ein Durcheinander groß- und kleinrussischer Dörfer, und wenn sich auch in diesen die Ukrainer rein erhalten, so ist doch die Bevölkerung über große Flächen gemischt. Im Kolonistenlande Podolien ist die Zahl der Polen zwar gering, aber die der Juden wiederum ansehnlich. Südrußland endlich, wohin Katharina II. Siedler aus allen Richtungen zog, hat

zwar eine starke ukrainische Bevölkerung erhalten, aber die Zahl der Großrussischen ist nicht sehr viel kleiner und die der Juden sehr groß. Dazu gesellen sich fleißige Deutsche, Italiener, Griechen und Bulgaren usw. In den ehemals zur Moldau gehörigen Teilen, in der Bukowina und Bessarabien, sitzen die Ukrainer neben oder zwischen den Rumänen, und in der Bukowina haben sich dazu zahlreiche Deutsche gesellt. So kommt es denn, daß die kleinrussische Bevölkerung nirgends scharfumrissene Grenzen hat. Überall löst sich ihr Gebiet an seiner Peripherie in einzelne Inseln auf, nachdem es vorher zahlreiche fremde Inseln in sich aufgenommen hat — im Stammlande wegen des Vordringens der Polen, im Koloniallande wegen des Zusammentreffens mit großrussischer oder rumänischer Kolonisation. So erklärt sich ferner, daß wir es nirgends mit einer rein ukrainischen Bevölkerung zu tun haben, so wie wir eine rein deutsche Bevölkerung in Deutschland, oder eine rein französische Bevölkerung in Frankreich haben. Selbst im russischen Gouvernement Poltawa, wo sie am reinsten auftritt, bildet sie nur 95 %, in Tschernigow kommt sie auf nur 86 %, sonst bleibt sie in der Regel um 80 %, selten wenig darüber, meist darunter<sup>1)</sup>. Der erhebliche Unterschied zwischen der verhältnismäßig großen Reinheit der Bevölkerung in der alten Hetmanschtschyna links des Dnjepr und den lange polnisch gebliebenen Gebieten rechts des Stromes führt sich im wesentlichen auf das starke Auftreten der Juden zurück. Sie bilden in der Regel mehr als 10 % der Bewohner, wie in allen ehemals polnischen Ländern.

Immerhin sind die Ukrainer heute ein Volk, dessen Zahl Rudnyćkyj auf 34½ Millionen schätzt, wovon 32,7 Millionen auf einem geschlossenen Gebiete von 850 000 qkm wohnen. Innerhalb dessen allerdings bilden sie nur 73% der Gesamtbevölkerung. Dieses große Volk spielt aber politisch nur eine höchst bescheidene Rolle. Rußlands Politik war, seitdem die Ukraina sich ihm freiwillig angeschlossen hatte, immer darauf gerichtet, den im Laufe der Jahrhunderte durch die geschichtliche Entwicklung gezeitigten Unterschied zwischen Groß- und Kleinrussen nicht anzuerkennen, das Kleinrussische nur als einen Dialekt zu betrachten und das Großrussische als allein zulässige Sprache hinzustellen. Alle Bestrebungen der Ukrainer auf Entwicklung ihrer Sprache und Kultur fanden in Rußland hartnäckigen Widerstand, und wenn ihnen zeitweilig bessere Aussichten bevorzustehen schienen, so wurden diese doch immer wieder bald zerstört. 1876 wurde der

<sup>1)</sup> Ich entnehme diese Daten dem vortrefflichen Buch von Stephan Rudnyćkyj: Ukraina. Wien 1916. — Mit lebhaftem Interesse habe ich bereits vor Kriegsausbruch von dem Inhalte des Werkes Kenntnis erhalten, das damals nur in ukrainischer Sprache vorlag, und ich habe nach Erscheinen des Bandes mit dem Verfasser zahlreiche einzelne Fragen gelegentlich eines Aufenthaltes in Wien besprechen können. Lebhaften Dank schulde ich ihm für mannigfache Belehrung durch Schrift und Wort.



Druck von Werken in ukrainischer Sprache bis auf wenige Ausnahmen verboten; diese harte Bestimmung hat seither Erleichterungen gefunden. Zur Zeit der ersten Duma war sogar den Ukrainern Betätigung am Staatsleben möglich, aber nunmehr sind sie von letzterem wieder gänzlich ausgeschlossen worden.

Als Österreich bei den Teilungen Polens zu seinen in Ungarn in der Marmaros wohnenden Huzulen eine ansehnliche Zahl von Kleinrussen in Galizien gesellte und weitere in der Bukowina gewann, da entfaltete es naturgemäß eine von der russischen abweichende Behandlung der ukrainischen Frage. Es lag im Interesse Österreichs, zu betonen, daß seine Kleinrussen keine Russen sind; sie wurden daher nicht als Kleinrussen bezeichnet, sondern Ruthenen genannt, nach dem griechischen *Ρουθῆνοι*, welche Form gelegentlich für *Ρουσιῆνοι* vorkommt und fast ebenso: „Rusinoi“ ausgesprochen wird. Das ist derselbe Name, den die Bevölkerung des alten Reiches Kijew bekam, und der dann übergegangen ist auf die Moskowiter. Die Form Ruthenen, auf falscher Aussprache des Griechischen beruhend, ist für slavische Sprachen unanwendbar, und die Ruthenen, die auf dem Boden der österreichischen Auffassung stehen und nicht als Russen gelten, deswegen nicht „Kleinrussen“ heißen wollen, können den Namen Ruthenen für sich in ihrer Sprache nicht verwenden. So ist es denn gekommen, daß die Ruthenen ihrerseits für den alten historischen Namen Ukrainer eingetreten sind<sup>1)</sup> nach dem alten Grenzlande, der Ukraina. Sie nennen nun heute nicht mehr bloß das alte Stammland, für das der Name Ukraina geprägt worden ist, sondern alles von ihnen besiedelte Land „die Ukraina“. In dieser Fassung bildet die Ukraina den Vorwurf für die prächtige Darstellung von Rudnyčkyj. Sie greift weit hinaus über das alte Grenzland, das sich im großen und ganzen auf eine natürliche Einheit des europäischen Bodens beschränkte, die wir als Schwelle und Niederung der Ukraina geschildert haben.

Die Ukrainer Österreichs haben sich in den letzten  $\frac{5}{4}$  Jahrhunderten wirtschaftlich und kulturell viel kräftiger entwickelt, als die Rußlands. Sie haben Volksschulen, mittlere und höhere Schulen erhalten. Es ist ihnen auch zugesichert worden, in Lemberg eine Universität zu bekommen. Ihre Sprache ist in Ostgalizien anerkannt, welches nunmehr der Mittelpunkt des geistlichen Lebens der gesamten Ukraina geworden ist. Aber im politischen Leben des Staates spielen sie bei weitem nicht die Rolle, wie die nur wenig zahlreicheren Polen. Diese bilden den Adel Galiziens, nicht bloß im polnischen, sondern auch im ruthenischen Sprachgebiete, und erscheinen als die herrschende Klasse.

---

\*) Schewtschenko Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg. Denkschrift über die Notwendigkeit des ausschließlichen Gebrauches des nationalen Namens Ukrainer. Als Manuskript in 25 nummerierten Exemplaren gedruckt Wien 1915.

Die Ukrainer gehören eben zu den Völkern Europas, die des Adels entbehren: sie haben ihn im Laufe der Geschichte verloren; er ist polonisiert oder russifiziert worden. Gleich den Polen haben sie keinen Mittelstand in unserem Sinne des Wortes: ihre Kaufleute und Handwerker sind Juden. Sie sind ein Bauernvolk, und es sind nicht wenige, die ihre Sprache deswegen als einen Dialekt, das Volk selbst aber nicht als Nation, sondern als Nationalität bezeichnen. Eine solche Auffassung liegt im Interesse Großrußlands, sie liegt im Interesse der Polen, welche zwar nie aufhören, sich selbst als unterdrücktes Volk zu bezeichnen, die aber gleichwohl noch immer vom alten Königreiche Polen träumen, welches durch Unterdrückung das ukrainische Volk größtenteils in die Hände Rußlands getrieben hat. Ob aber eine solche Auffassung im Interesse der Ukrainer selbst und im Interesse der europäischen Zivilisation liegt, das ist eine andere Frage. Schwer zu ergründen ist allerdings, was ein Bauernvolk von über 30 Millionen empfindet und wonach es sich sehnt. Ein solches Volk pflegt mit jeder Herrschaft, die es nicht bedrückt, zufrieden zu sein. Aber es wäre verkehrt, zu leugnen, daß es sich leicht dahin neigen wird, wohin es durch sein religiöses Empfinden gelenkt wird. Rußland steht durch seine Kirche der breiten Masse des ukrainischen Volkes näher als ein katholisches Polen und ein in katholischem Sinne regiertes Österreich. Unverkennbar ist in Österreich bei manchen Kreisen der Ukrainer eine Vorliebe für Rußland vorhanden, die gestärkt worden ist durch Lockungen auf der anderen Seite und durch Bedrückungen von Seiten der Polen. Aber bei vielen Ukrainern existiert ein warmes nationales Empfinden, welches sich deutlich offenbarte in der Ablehnung ihrer Benennung als Kleinrussen und in der Wahl eines alten historischen Volksnamens, und welches während des jetzigen Krieges durch die tüchtigen Leistungen der ruthenischen Legion deutlich zu Tage getreten ist. Die Frage ist nur, welche Strömung im Volke die Oberhand gewinnt: die indifferente oder die nationale.

Der akademische Lehrer, der während 20 Jahre in Wien Studierende aus allen Teilen Österreichs unterrichtet hat, wird in dieser Hinsicht zuversichtlicher auf die Ansätze der nationalen Entwicklung der Ukrainer blicken, als derjenige, der die Seelenzahl des Volkes in Vergleich mit seiner bisherigen nationalen Betätigung bringt. Ich habe unter meinen Hörern auch ruthenische Popenöhne gehabt, die nichts anderes waren als arm. Aber ich habe öfters junge Leute von außergewöhnlicher Intelligenz angetroffen, welche den Tschechen an Fleiß nicht nachstanden, sie aber an Begabung übertrafen, welche die leichte Beweglichkeit der Polen auf geistigem Gebiete besaßen, ihnen aber an Gründlichkeit überlegen waren. Manche dieser Leute sind inzwischen zu Führern ihres Volkes geworden. Ich kann nur glauben, daß sie ihr Volk aufrütteln werden; denn daß ein Bauernvolk

ohne Adel und ohne Mittelstand einer höheren Entwicklung fähig ist, sobald der auf ihm lastende Druck von ihm genommen wird, lehren die Bulgaren: befreit von türkischer Herrschaft und vom Drucke griechischer Kaufleute haben sie sich in kürzester Zeit unter deutschen Herrschern eine achtunggebietende Stellung unter den Völkern Europas errungen. Warum sollte solches nicht auch mit den Ukrainern möglich sein?

Vom Standpunkte der Geschicke Europas aber wird es von größter Bedeutung sein, wenn Rußland die Pforten verschlossen werden, durch die seine Ländergier nach Westen drängte. Der Abschluß der einen wird am vollkommensten erreicht werden, wenn sich hier wieder, wie im 17. Jahrhundert, ein selbständiger Grenzstaat entwickelt, der, wie seine älteren Vorläufer, sich anlehnt an die mitteleuropäische Zivilisation. Natürliche Grenzen würden einen solchen Staat von Rußland scheiden, seine Bevölkerung wäre nicht russisch und will nicht so heißen. Ein ungemein reicher Boden könnte einer solchen Ukraina die Grundlage eines wirtschaftlichen Daseins geben — liefert sie doch heute schon einen ansehnlichen Teil der südrussischen Getreideausfuhr, die größtenteils auf den Seeweg durch das Schwarze Meer angewiesen ist. Sie könnte aber andere Richtungen einschlagen, wenn leicht auszuführende moderne Schiffahrtskanäle das Dnjepr-Gebiet mit der Memel im Norden und der Weichsel im Westen verbinden würden. Ein Großschiffahrtsweg vom Dnjepr hinüber zu Bug und Narew würde die reichen Getreidegebiete der Ukraina mit dem Herzen von Norddeutschland, und nach Vollendung des Mittellandkanals mit dem industriellen Westen Norddeutschlands verbinden und Deutschlands Getreidebedarf in weitem Umfange aus einer freien Ukraina zu decken vermögen.

---